Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von J. Jordan, Studiendirektor in Wittenberg.

Januar. 1916. Nr. 1.

Theozentrische Theologie.[1])

Mitten im Weltkrieg ist der von vielen mit Spannung erwartete zweite Teil der „Theozentrischen Theologie“ erschienen. Er kann daher nicht sofort die allgemeine Beachtung gewinnen, die er verdient, aber vergessen wird er darum nicht werden können. Die auch ihn beherrschende Forderung: „wir für Gott“ wird nicht nur für die Theologie, sondern auch für den Neu- und Aufbau des christlichen Lebens bedeutsam werden müssen. Die zerstörende Macht des „heiligen Egoismus“, der alles, schließlich auch Gott zu seinem Nutzen mißbrauchen will, hat sich in furchtbarer Größe geoffenbart. Sie darf fernerhin nicht wieder in das Gebiet der Frömmigkeit unheilvoll übergreifen. Unter diesem Gesichtspunkte ist Sch.s Buch so zeitgemäß wie nur eines, und sind wir ihm zu Dank verbunden dafür, daß er so ernst und eindringlich seine Forderung wiederholt und ihre Fruchtbarkeit für die systematische Arbeit so einleuchtend dartut.

Sch. verwahrt sich zunächst gegen Mißverständnisse, die am ersten Teile entstanden sind. „Niemand kann Theologie in Abwesenheit des Glaubens oder der im Glauben lebendigen, eigenen Persönlichkeit treiben. Das theologische Grundgesetz lautet: aus Glauben in Glauben“ (S. 2). Insofern kann man von der Theologie sagen, daß sie methodisch anthropozentrisch sei. Aber Glaube ist ja Wirkung des göttlichen Geistes und darum ein durchdringendes Gestaltetwerden, Beherrschtwerden von Gott. Und weil christlicher Glaube göttlichen Geistes Werk ist, darum behält Kant dauernd recht mit seiner kritischen Feststellung, daß der Menschengeist sich nicht von sich selbst zu Gott zu erheben vermag (S. 5). Schlatters Versuch in dessen „Christlichem Dogma“, von dem einen Gesamtdatum des menschlichen Lebensbestandes zu einer inhaltsreichen, beweiskräftig gesicherten Gewißheit Gottes zu gelangen, wird darum energisch abgewiesen. Das wohl will ihm Sch. zugestehen, daß er den Wert der Gotteshypothese für unsere Selbst- und Welterklärung nachgewiesen habe (S. 11); die Tage einer „natürlichen Theologie“ seien aber unwiederbringlich dahin. Es ist zu erwarten und zu wünschen, daß Schlatter zur Entgegnung auf die ernsthaften Einwände Schs. gegen sein Verfahren selbst das Wort nimmt. Er hat sich bereits gegen den Vorwurf, daß er den Glauben an Jesus auf eine natürliche Theologie gründe, verwahrt, und es liegt doch wohl der Kritik Sch.s nicht immer ein ganz zutreffendes Verstehen der Tendenzen und der Ausführungen Schlatters zugrunde. Ich möchte nur auf Schlatters Ausführungen über den Gottesbeweis in den „Briefen über das christliche Dogma“ (S. 31) hinweisen.

Die folgende kurze Überschau über die systematische Theologie des 19. Jahrhunderts rekapituliert in der Hauptsache unter Auseinandersetzung mit den dem ersten Teile gewordenen Besprechungen dessen einschlägige Ausführungen. Schleiermacher kommt dabei dank den Untersuchungen Leeses günstiger zu stehen als im ersten Teile. Sonst hält aber Sch. seine Kritik durchaus aufrecht. Auf die an Sells Schrift: „Positive und Moderne“ angeschlossene Besprechung der religionswissenschaftlichen Theologie sei besonders hingewiesen. Sie begründet den Satz: „Die Gotteswahrheit in ihren letzten Beziehungen und diese Theologie liegen miteinander im Streite“ (S. 55).

---

[1]) Schaeder, E., D. Prof., Kiel: Theozentrische Theologie, 2. systematischer Teil. Leipzig 1914, A. Deichert. (VIII, 314 S.) 6,80 M.

Auch in den ersten Ausführungen des Hauptteils macht Sch. erst noch freie Bahn für seine Position. Unter der Überschrift Theologie und Kulturgeschichte setzt er sich vorwiegend mit Eucken auseinander. Er sieht in der Neigung, unter dem Titel der Einheit des menschlichen Geisteslebens die Scheidewand zwischen Kultur und Religion umzuwerfen, eine der größten, geistigen Gefahren, die uns heute bedrohen (S. 58). Die Abhängigkeit der modernen Beurteilung der Religionsgeschichte als einer organisch zusammenhängenden Selbstoffenbarung Gottes von der modernen geschichtsphilosophischen Entwicklungstheorie wird aufgewiesen und ihre Unhaltbarkeit angesichts der einen großen Tatsache der Sünde dargetan. Um ihretwillen ist der Unterschied von Christentum und Heidentum unüberbrückbar, der darin besteht, daß das Christentum, und nur dieses, ständig von und aus geschehener Versöhnung lebt, mit der die tiefste Schätzung der Sünde Hand in Hand geht (S. 76 f.). Damit ist die Bedeutung der Religionsgeschichte für die Theologie nicht negiert. „Was wir heute nötig haben, ist die Einsicht in die Genesis des normalen, wahrheitsgemäßen, aber ebenso auch diejenige in die Genesis des verbogenen und korrupten religiösen Lebens. Nur an der Hand der Beobachtung der außerchristlichen Religionsgeschichte läßt sich diese zweite gewinnen" (S. 83)! Auch die Religionspsychologie wird positiv gewürdigt. Religionspsychologie und Theologie sind richtig verstanden aufeinander angewiesen (S. 98), doch hat die Theologie alles Recht, dem religionspsychologischen Betrieb von heute gegenüber ihr Eigenrecht zu vertreten. „Theologie ist das Urteil über die Religionen der Erde von Gott aus, Religionspsychologie das Urteil über sie vom Menschen aus. Diese gehört daher zur Anthropologie. Die Wahrheitsfrage, die auf religiösem Gebiete die Gottesfrage ist, vermag sie nicht zu beantworten."

Nunmehr kann mit den Ausführungen über das Erleben Gottes die positive Aussprache beginnen (S. 100 ff.). Sein zutreffendes Verständnis sichert gleichzeitig gegen subjektivistische Willkür wie gegen falschen Autoritätszwang. Alles kommt darauf an, daß man dem Geiste Gottes seine rechte Stellung in der Theologie wahrt. „Nichts verbindet uns mit Gott als Gott selbst, kein Buch, keine Lehre, kein Bekenntnis, kein Naturphänomen, kein geschichtlicher Vorgang. Aber Gottes lebendige Gegenwart im Geiste ist nicht vorhanden ohne bestimmte Offenbarungsmedien Gottes, nicht ohne Tatsachen der Natur und Geschichte" (S. 107). Durch das Wort faßt Gott, von dem es sagt, das persönliche Leben als lebendige Realität. Die Seele weiß sich auf Grund der durch das Wort vermittelten Geistwirkung von einer persönlichen Majestät erfaßt und unausgesetzt durchwirkt. Man weiß sich und seine Welt schlechthin als beherrschtes Objekt, Gott als beherrschendes Subjekt. Es sind tapfere und bedeutsame Worte, mit denen Sch. die Konsequenzen dieses Erlebnisses für den Theologen zieht. „Wirkliche Religion legt die Hand auch auf alles Wissen des Menschen; sie protestiert dagegen, wenn es an irgend einem Punkte, geschweige denn im Ganzen als Weltanschauung mit Umgehung Gottes vollendet sein will. Wo man die letzten Worte über das Einzelne und das Ganze der Welt sagt, da ist die Theologie immer zugegen und da gehört sie hin. Der Theologe kann weder das Unding einer atheistischen Theologie haben, noch kann er die Natur oder die Geschichte ohne den Faktor Gott betrachten." Das ist eine andere, bessere Position als die derer, welche um ihrer Wissenschaftlichkeit willen sich meinen die Methode des theologischen Arbeitens von den andern Fakultäten geben lassen zu müssen. Atheistische Theologie und gott-lose Weltanschauungskonstruktion sind allerdings strikteste Gegensätze zu einer theozentrischen Theologie. Es ist gut, daß Sch. es ausdrücklich ausspricht, daß damit ein Hineinreden in die exakte Forschung nicht befürwortet sein soll.

Es zeigt sich hier sofort, wie folgenreich es für die Theologie ist, wenn sie die alles unbedingt beherrschende Gottesmajestät als den eigentlichen Inhalt des religiösen

Erlebnisses faßt. Nicht mit Unrecht sagt Sch.: „Es ist, als ob die Menschen von heute den Blick auf diese unentrinnbare Gottesmajestät in ihrer hehren, reinen Größe gar nicht ertrügen“ (S. 125). Es ist in der Tat nötig, der Gegenwart die Majestät Gottes, die er ebenso ganz ist, wie er ganz Heiligkeit, Güte und Liebe ist, voll in den Gesichtskreis zu rücken. Wenn aber dann die normale Antwort auf das grundlegende religiöse Erlebnis als ein Trauen auf Gott den Herrn bestimmt wird, dann dürfte sich darin das Mißliche der auch nur vorläufigen Isolierung der Macht und Majestät Gottes von seiner Liebe und Gnade offenbaren. Das Wort, durch das der Geist Glauben wirkt, enthält als das Wort von Christus beides vereint, den unbedingten Herrschaftsanspruch Gottes an uns und seine unbedingte, freie Selbsthingabe. So nur kann ein Trauen entstehen. Der isolierte Blick auf Gottes Majestät würde eher Furcht und Scheu als ein Trauen wecken. „Die Beschränkung, welche uns der diskursive Charakter unseres Erkennens auferlegt, daß wir uns der einzelnen Seiten, welche das grundlegende Erlebnis aufweist, nur schrittweise bemächtigen können,“ macht sich hier trübend bemerkbar. Nicht anders steht es um den kühnen Satz: „Lediglich vom Wort und Geist lebt der Glaube nicht“ (S. 130). Wenn es alsbald heißt: „nur, wer von Gott (durchs Wort) innerlich erfaßt ist, kann Gott in der ihn selber umgebenden Weltwirklichkeit finden, auch in Christus,“ dann entsteht der Eindruck, als fände man Gott erst nach Wirksamwerden des Wortes auch in Christus, während doch das wirksam werdende Wort Christus zum Inhalt hat. Ebenso findet man nicht erst nach dem Wirksamwerden der Evangeliumsbezeugung Gott auch in der Geschichte. Der Christus, den das Wort bezeugt, ist ja selbst der beherrschende Mittelpunkt der Geschichte. Ebenso enthält das Glauben begründende Zeugnis vom Christus als dem Auferstandenen, wie Sch. später selber ausführt, wichtigste Bestimmungen für das Verständnis der Natur. Es wirkt hier die Unbestimmtheit, in der Sch. den Inhalt des Worts gelassen hat, indem er es allgemein als Wort von Gott bezeichnet, verhängnisvoll nach. „Das geschichtliche Wort von Gott, das in der Gemeinschaft der christlich Glaubenden lebt,“ ist nicht nur das Wort von Gottes Majestät. Diese Einwände seien hier schon erhoben, weil nach Sch. selbst alles darauf ankommt, daß das grundlegende Erlebnis Gottes richtig verstanden wird.

Sie beeinträchtigen nicht den Dank für die in der Darstellung nachfolgenden Ausführungen über den Wahrheitscharakter der Theologie (S. 132). „Wahrheit Gottes gibt es für den endlichen, diesseitigen Geist letztlich nur in der Form trauenden Glaubens, und wir haben gegenüber dem Einwand, der Glaube an Gott sei Illusion, gar keine andere Abwehr zur Verfügung als die Berufung auf die eigene innere Gottesüberführung. Damit ist allen apologetischen Versuchen gründlich der Abschied gegeben, so gründlich und energisch, daß es fast überrascht, wenn Sch. nun doch wieder Stützen für den Glauben aus der Beobachtung der Natur und Geschichte glaubt gewinnen zu müssen (S. 142). Es ist gewiß von Bedeutung, wenn Sch., hierin mit Schlatter eins, kräftig dafür eintritt, daß Gott auch in der Natur und der Geschichte zu finden sei, um so den Interessen, die die sogenannte natürliche Theologie, sie aber illegitim, zu befriedigen sucht, seinerseits zu entsprechen. Ob er nun aber nicht alsbald selber in der Schätzung dieser Erkenntnisse wieder zu weit geht, wenn er meint, es gäbe keinen Glauben ohne eine Verarbeitung der Welterfahrung, so daß er, wenn diese nicht gelingt oder nicht versucht wird, ins Wanken käme oder zugrunde gehen könne (S. 142)? Das grundlegende Erlebnis ist ja kein einsames und einmaliges. Eben weil Gott als Geist der lebendige ist, bezeugt er sich immer neu dem Trauenden als ihn beherrschende und tragende Liebesmacht. Nicht die Sorge um den Bestand des Glaubens, sondern die gehorsame und dankbare Nützung des dem Glaubenden geschenkten Lichtes über

Natur und Geschichte dürften darum das zutreffende Motiv für die folgenden Ausführungen abgeben.

Wertvoll ist an den Ausführungen sowohl über Glaube und Natur als über Glaube und Geschichte, daß dabei nicht verborgen bleibt, wie die Welt- und Geschichtsbeobachtung nicht nur den Glauben stützt, sondern ihm auch widerspricht, so daß er den Charakter des entschlossenen Trauens immer behält. Die Natur ist, weil das Gebiet der gesetzlich gebundenen Vorgänge, die Sphäre der Ohnmacht; in der Natur vollziehen sich keine Taten (S. 148). Dieser Ohnmachtscharakter der Natur paßt nun absolut zu der Herrenqualität Gottes, die sich uns durch Wort und Geist als Wirklichkeit bezeugt. Sch. schätzt die so gewonnene Stellung des Glaubenden sehr hoch ein. Durch sie werden die Hemmungen überwunden, die durch den falschen Spiritualismus der Kirche bereitet sind, insofern sie unter seinem Banne keine richtige Schätzung und Reinigung der in der Gemeinde reichlich vorhandenen, mit der Natur verwachsenen Frömmigkeit gewinnt. Die Gewißheit der Herrenqualität gegenüber der Natur setzt den Schöpfergedanken, doch gleichzeitig die Gewißheit der schöpferischen Naturimmanenz des überweltlichen Gottes. Der Geist in der Natur, der sich darin zeigt, daß sie Macht über uns hat, daß Ordnung, daß Zahl, Zweck in ihr herrscht, führt über Gott den Schöpfer zu Gott dem Gütigen und Weisen. An der Beobachtung der Schönheit der Natur entsteht die Einsicht in die Herrlichkeit Gottes. Sch. schätzt diese Einsicht darum so hoch ein, weil uns heute stark die Gefahr bedroht, daß der Schönheitssinn zum Surrogat der Religion werde (S. 171). Die Kirche muß die Welt der Kunst von Gott aus verstehen und schätzen lernen. Die Natur in ihrem gesetz- und regelmäßigen Ablauf offenbart Gott für den Glaubenden in höchstem Maße aber durch das Naturwunder. Die lebhafte Diskussion über das Naturwunder ist nicht von ungefähr, denn sie greift in die tiefsten Beziehungen des Glaubens hinein. Gottes Majestät dem Naturlauf gegenüber wird nur dann voll offenbar, wenn er auch in ihr freischöpferisch zu wirken vermag, nicht in Willkür, sondern mit bestimmtem gottgemäßen Zwecke, nicht nur zu bestimmten, begrenzten Zeiten, sondern immer, auch heute.

Es ist Sch. gelungen, deutlich zu machen, daß die Bindung Gottes an die von ihm gesetzten Ordnungen mit einer absoluten Naturbeherrschung Gottes nicht zusammen bestehen kann. Gott vermag in freischöpferischer Weise zu wirken. Ob, wann, wo und wie er das getan hat und tut, das ist eine andere Frage. Berichtete Wunder, die beliebige Willkürakte Gottes wären, können nicht als wirklich geschehen angenommen werden. Gewiß. Ob aber der Schluß berechtigt ist: Für das berichtete Wunder läßt sich ein gottgemäßer Zweckgehalt nachweisen, folglich ist es geschehen? Wenn es auch der mit spontaner Kraft wirkende Selbsterhaltungstrieb des trauenden Glaubens ist, der die vergangenen Geschehnisse, deren teleologische Bedeutung und Gottgemäßheit aufweisbar sind, instinktiv an sich zieht (S. 184 f.), so bleibt doch immer noch zu fragen, ob die Vergangenheit jene Geschehnisse wirklich umfaßt. Sch. antwortet darauf: sie müssen eben gleichzeitig historisch verbürgt sein. Spätere Ausführungen sollen den letzten Satz begründen.

Die Naturbeobachtung bietet dem Glauben nicht nur Stützen, sondern auch Hemmungen. Die Natur ist auch Verhüllung Gottes. Die tatsächliche Macht der Natur über uns schiebt sich dem Auge vor die absolute Herrschaft Gottes über uns, die Teleologie wird von vielen Zweifeln bedrückt. Das Übel ist da. Nirgends läßt die Natur ein restloses Schönheitsempfinden aufkommen, auch das Häßliche ist in ihr usw.

Mit Recht weist Sch. dem gegenüber darauf hin, daß etwas Negatives nie ein vorhandenes Positives beseitigt. Überdies ist wahrer Glaube nie ohne Spannung gegenüber dem Sichtbaren. Seine eigentliche Hilfe gegen diese Hemmungen hat der Glaube aber am Wunder. Die Wunder sind *σημεῖα*, Weissagungen dafür, daß diese

Hemmungen nicht vom Wesen der Natur herkommen; wenn diese zu ihrem wahren Wesen vollendet sein wird, wird sie ganz fügsames Organ für die Erlösten sein. Die eschatologische Haltung ist eben vom Glauben unabtrennbar.

Die Geschichte ist das Aufeinanderwirken und Zusammenwirken persönlicher Geister, aber wir sind auch als Persönlichkeiten Gemächte, und im Gewirktsein unseres persönlichen Lebens tritt uns Gottes Herrenmajestät entgegen. Egozentristische Persönlichkeitskultur ist hier in keiner Weise möglich. Zur Zeugin für Gottes Herrenstellung wird ferner unser Gewissen. Es bindet unbedingt an ein Soll. An und für sich führt diese Erkenntnis nicht zu Gott, wohl aber wird die Gewissensregung für den Glaubenden zum Erfahrungsbeweis für den Glauben an den Gott der unbedingten Macht. Von hier aus finden wir einen Erfahrungsbeleg für Gott im Gesetz, im Bußruf der Propheten, in den gegen den Ungehorsam reagierenden Gerichtserweisungen Gottes, und zwar nicht nur im Bereiche Israels, sondern im ganzen Menschheitsgebiet, im Todesgeschick, schließlich auch in der Menschheitssünde. Die letztere ist gerade in der Form der Erbsünde ein Beleg für die Gottesherrschaft über die Menschheit, insofern diese als ein naturhaft-geistiger Gesamtorganismus nach Gottes Willen sündig bestimmt ist. Die Hemmung des Glaubens durch die Geschichte wird am Glück des Gottlosen veranschaulicht, ihre Überwindung geschieht ganz analog mit der Überwindung der in der Natur entstehenden Hemmungen.

Und nun wendet sich die Darstellung dem Christus zu. Es ist begreiflich, daß Sch. sich verpflichtet fühlt, zu begründen, daß er erst jetzt von Christus redet. Er lehnt nochmals den Christozentrismus in der Theologie des 19. Jahrhunderts energisch ab und sieht in der christozentrischen Methode für die die Gottheit Jesu bejahenden Theologen Gefahr, dem Christotheismus zu verfallen. Vorhandene Gotteserkenntnis bestätigt Christus, und Neues bringt zu ihr er und nur er hinzu. Alles, was bisher von Gott ausgesagt ist, hat auch an ihm seine Stütze, sonst wäre es nicht möglich, seine volle Dignität festzuhalten. Sch.s Ausführungen machen an dieser Stelle nicht so deutlich, wie es an diesem entscheidenden Punkte wünschenswert wäre, inwiefern der von ihm so kräftig getadelte Christozentrismus zu seinen verarmenden Wirkungen kommen muß. Zunächst ist wieder darauf hinzuweisen, daß der Christ seine Gotteserkenntnis eben nicht anders gewinnt, als aus dem in der Gemeinde lebendigen Zeugnis vom Christus Gottes. Die Vorordnung der von Sch. bisher gewonnenen Gotteserkenntnisse vor die sie vollendende Christuserkenntnis ist nicht am Glaubensleben der Gemeinde beobachtet, sondern eine vom Theologen geschaffene, wenn auch manche Wahrheitsmomente glücklich zur Geltung bringende Reihenfolge von im Glaubensakt lebendig ineinander geschlungenen und einheitlichen Momenten der christlichen Gotteserkenntnis. Und wenn am Christus alle die bisherigen Erkenntnisse auch offenbar werden (S. 237), so sollte man eher den Einwand erwarten, daß der Christozentrismus die bei Christus zu gewinnenden Erkenntnisse nicht alle und nicht glücklich gewonnen habe, als daß sie für die christozentrische Theologie, sofern sie eben mit der Gottheit Jesu Ernst macht, unerreichbar wären. Der Gott Jesu ist der Gott, der die Natur unbedingt beherrscht und durchwaltet; er ist der Gott der gebenden Güte usw. Also bedarf es doch nur einer richtigen Beobachtung und umfassenden Nutzung des Beobachtbaren, und das Resultat ist für die Gotteserkenntnis dasselbe wie bei Sch.s Methode. Oder sollte Sch. meinen, man vermöge diese Züge an Jesus nur zu sehen, wenn die entsprechende, in ihnen bestätigte Gotteserkenntnis schon vorher gewonnen ist? Das müßte er erst noch begründen, und es dürfte ihm dies schwer gelingen. Der himmlische Vater, der nach Jesus seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, ist ebenso die die Natur beherrschende Macht (seine Sonne scheint) wie die gebende Güte usw.

Was ist nun aber das spezifisch Neue von Gottesgewißheit, was wir nur am

Christus und durch ihn gewinnen! Dies: „Christus tritt eigenartig belebend, majestätisch umbildend in den inneren Haushalt unserer Seele ein." Der Herr ist der Geist. Durch das neutestamentliche Wort von Jesus Christus kommt der Herr, der der Geist ist, zu uns. In diesem Wort hat die Bekundung der Liebe Gottes die führende Stimme, Liebe dabei als Selbsthingabe, Selbstmitteilung einer Persönlichkeit an andre persönliche Größen verstanden (S. 249). Die Liebe Jesu zum Sünder ist unbedingte, restlose Selbsthingabe an den Sünder, sie ist heilige Liebe, sie ist machtvolle Liebe, denn sie ist schöpferisch wirksame Gegenwart im Glaubenden. In ihrer Unbedingtheit, in ihrer Heiligkeit, in ihrer Herrschermacht trägt sie das Merkmal der Gottheit. An der erlebten Macht der Liebe Jesu entsteht das Bekenntnis zu seiner Gottheit. Diese Liebe übt aber ganz erst der Erhöhte. Durch die Auferstehung kehrt der von der Menschheit Ausgestoßene zu ihr zurück, um nun definitiv ihr zu gehören und nun als Geist-Herr sich ihr ganz zu geben.

Doch haben wir es bei diesen Aussagen nicht mit einer Illusion zu tun? Dem gegenüber sagt Sch.: Die Gegenwart Jesu bei uns ist für uns Erfahrungstatsache, ein Inhalt charakteristischen, persönlichen Erlebens (S. 260). Man ist auch hier versucht zu fragen, ob dieses Erlebnis ein von dem Erlebnis Gottes, von dem früher die Rede war, getrenntes sei, so daß das eine die Vorbedingung des andern ist. Sch. sagt selbst, daß man von Christus zu Gott kommen könne, wenn er auch den Weg von Gott zu Christus als den primären bezeichnet (S. 265), aber gerade diese Formeln legen eine Anschauung nahe, die Sch. wohl selbst nicht bejahen möchte. Man kommt genau geredet nicht von Gott zu Christus, auch nicht von Christus zu Gott, sondern es ist das Charakteristische des Christuserlebnisses, daß man in Christus Gott hat. Das θεὸς ἦν ἐν Χριστῷ von 2. Kor. 5, 19 ist hier die zutreffendere Formel. Ob nicht diese Formel für den Neubau der Christologie, den Sch. für nötig hält, ebenso fruchtbar wäre als die der Gottessohnschaft? Die Erschließung der Präexistenz aus der geschichtlichen Gottessohnschaft geschieht etwas rasch, doch haben wir es hier ja nicht mit einer ausgeführten Dogmatik zu tun. Einleuchtender ist ohne weiteres der Satz, das majestätische Gegenwartserlebnis Jesu Christi, durch das sich Jesus so allmächtig als der Herr des Weltlaufs erweist, daß er das Leben der Individuen an sich binden und zum Träger seiner erlösenden Liebe machen kann, sei das Siegel dafür, daß Jesus von Ewigkeit her zu Gott gehöre. Eine Apotheose des Menschlichen ist für eine theozentrische Theologie ja von vornherein unmöglich.

Die gottheitliche Gegenwart Jesu bei uns ist Erfahrungstatsache wie das Erlebnis Gottes als absoluter Macht. Ist es aber erst da, dann öffnet sich der Blick des durch dieses Erlebnis Gestalteten für allerhand Vorbereitung und Auswirkung. Vorbereitung bietet nur Israels Geschichte dar. Sie allein hat zum Grunde freie Selbsthingabe Gottes in der Erwählung und zum Ziel Gemeinschaft mit Gott durch den Geist. Als Wirkung der lebendigen Christusgegenwart wird jede Regung neuen Lebens zu einer Stütze der vorhandenen Gottesgewißheit, nie aber zum maßgebenden Fundament. Der Friede des Herzens und das gelingende Werk dürfen wohl als Erkenntnisgrund für den vorhandenen Christenstand gewertet werden. Eine wichtige Stütze der Gottesgewißheit ist auch die Tatsache der Kirche. Der Blick auf die Kirche gehört zur christlichen Gotteserkenntnis, und zwar auf die Kirche in ihrem gesamten Bestande. Vorbereitung, Erfüllung, Auswirkung, sie machen zusammen die Heilsgeschichte innerhalb der Menschheitsgeschichte aus. Anstöße erlebt die Beziehung der Heilsgeschichte genug durch die Schäden der Kirche; die Unvollendetheit und die Schwankungen des neuen Lebens sorgen dafür, daß der Glaube trotz der Heilsgeschichte ein Trauen bleibt. Ja, selbst Jesus kann, sofern an ihm und seinem Geschick das Ärgernis möglich ist, nur durch seine Unsichtbarkeit als Glaubenshemmung wirken

(S. 282). Hier hilft der Blick auf die Machtwirkungen des Herrn, der der Geist ist, sich zu behaupten. Sofern aber der Herr, der der Geist ist, unsichtbar bleibt, gehört zu den Mitteln, mit denen sich der Glaube hält, auch noch die durch die Auferstehung begründete, gewisse Hoffnung auf die Parusie.

So wird der Glaube vollendet. Er wird ganzes Vertrauen. Man ist überrascht, hier zu hören, daß der Glaube auch reine Furcht sein könne (S. 287). Früher ist der Affekt der Furcht nicht als Glaube, sondern als ein Erweis unserer religiösen Anlage gewertet (S. 115). Er würde daher hier besser nicht als Glaubens- (= Trauens-)stufe erscheinen. Wichtiger erscheint, daß auch im christlichen Vollglauben das Moment des „Für Gott" als das Beherrschende aufgewiesen wird.

In den Schlußsätzen der ganzen Ausführungen Sch.s (S. 287 f.) kommt noch einmal deutlich zum Ausdruck, worin er selbst das Bedeutsame seiner Position sieht. Sie seien darum wörtlich hier angeführt: Es wäre eine Verkehrtheit, wenn man behaupten wollte, daß Christus den Glauben in irgend einer seiner inneren Beziehungen oder lebendigen Züge reinweg schaffte. Es heißt die Stellung, welche der Herr in dem Gebiete der menschlichen Gottbezogenheit einnimmt, verschieben, wenn man dies sagt. Die Wirkungen Jesu setzen immer Gottesglauben und, was zu diesem Glauben an inneren Regungen gehört, voraus. Aber dies alles vollendet, vertieft resp. wandelt Jesus Christus zu ehrfürchtigem Vertrauen und zu freier Hingabe.

An diesem Punkte werden, wie schon wiederholt betont wurde, vor allem die Vertreter des Christozentrismus, die zugleich Jesu Gottheit ernsthaft bejahen, sich mit Sch. auseinandersetzen müssen, ohne den Dank zu vergessen, den sie ihrem entschlossenen Kritiker schulden, und ohne das Berechtigte seiner Kritik zu übersehen.

Hier sei nur darauf hingewiesen, daß Sch.s abschließende Sätze mit dem sich kaum werden einen lassen, was der größte Zeuge des christlichen Glaubens sagt. Paulus hat in Korinth Glauben begründet bei Hurern, Ehebrechern, Götzendienern, Dieben usw. (1. Kor. 6, 9 ff.). So fand er seine Hörer vor. Hat er ihnen zuerst den Weg gebahnt zu jenem ersten Erlebnis Gottes, daß Gott absolute Macht ist? Er verkündigt Jesus den Gekreuzigten, und auf Grund davon, daß sein Zeugnis *ἐν ἀποδείξει καὶ δυνάμει πνεύματος, ἐν δυνάμει θεοῦ* ergeht, entsteht in dem sich dieser Macht- und Geistwirkung Gottes Öffnenden der Glaube, und zwar alsbald der volle christliche Glaube. Gottes Machtwirkung, der geschichtliche Christus mit seiner Kreuzestat, der Geist, der in Gottesmacht mittelst des Wortes von Christus den Hörenden innerlich faßt, das ist alles in einem lebensvollen Akt beisammen (1. Kor. 2 ff.), für den das Schema Vorbedingung und Voraussetzung — Vollendung und Wandlung nicht paßt.

Der Nachtrag über Kant und die Theologie (S. 288 ff.) befaßt sich vorwiegend mit der notwendigen Überwindung Kants durch die Entwurzelung des Primats der praktischen Vernunft. Die Ausführungen fassen an verschiedenen Stellen Gesagtes zusammen. Eingehender sucht Sch. das Verhältnis von Glauben und geschichtlicher Überlieferung darzulegen. Es ergibt sich unter Bezugnahme auf die Auferstehung folgende Sachlage: 1. Gotteserlebnis, 2. Erkenntnis des Gottesgehalts der berichteten Auferstehung, 3. Nachweis der historischen Unwidersprechlichkeit des Faktums. Durch das Mittelglied erhält der Nachweis der Unwidersprechlichkeit des geschichtlichen Faktums die Bedeutung „eines bedeutungsvollen Ferments für die theozentrische Glaubensgewißheit." Sch. sagt selbst, man müsse von der historischen Forschung nicht mehr verlangen, als sie leisten könne, und macht deutlich, daß das Entscheidende doch immer das Gotteserlebnis ist.

Die „Grundlinien einer theozentrischen Theologie" erwecken den lebhaften Wunsch, daß ihnen bald eine Ausführung folgen möchte. Sie machen wie die ganze Arbeit die

Fruchtbarkeit ihrer Grundtendenz deutlich, bedürfen aber eben um eines begründeten Urteils im einzelnen willen der eingehenden Darstellung.

Der Versuch, einen Einblick in die Grundlinien der Schäderschen Schrift zu vermitteln, offenbart den Reichtum ihres Inhalts. Daß die Ausführungen immer wieder mit der Gegenwart und den in ihr vorhandenen geistigen Strömungen, mit der Kirche und ihren Bedürfnissen in Beziehung gesetzt sind, wird nur der tadeln können, der die „praktische Bedeutung des Dogmas" und damit der Dogmatik (Schlatter, Das christliche Dogma, S. 14) nicht kennt oder nicht gelten lassen will. Daß es sich dabei nicht um eine apologetische Rechtfertigung des Dogmas handelt, das zeigt ja der starke kritische Einschlag und die Forderung des Theozentrismus.

Es ist Sch. auch mit diesem 2. Teil seiner theozentrischen Theologie gelungen, die Notwendigkeit und die Fruchtbarkeit der energischen Orientierung aller dogmatischen Aussagen an der Majestät und Herrlichkeit Gottes darzutun. Dafür verdient er Dank sowohl im Namen der Frömmigkeit wie im Namen der Theologie. Möge eine ernsthafte Beachtung und eine förderliche Auseinandersetzung zur Folge haben, daß es der Dogmatik immer mehr gelingt, auch ihrerseits dem Ziele zu dienen, das Paulus Phil. 2, 11 formuliert: *ἵνα πᾶσα γλῶσσα ἐξομολογήσηται, ὅτι κύριος Ἰησοῦς Χριστὸς εἰς δόξαν θεοῦ πατρός.* Bornhäuser.

Philosophisches und Religionsphilosophisches.

Becher, E.: Naturphilosophie. Leipzig 1914, B. G. Teubner. (X, 427 S.) Geb. 16 M.

Das vorliegende Buch ist ein Band des groß angelegten Sammelwerkes „Die Kultur der Gegenwart", welches unter der Gesamtleitung von Prof. P. Hinneberg erscheint und uns schon mit einer ganzen Reihe wertvoller Bände beschenkt hat. Auch für das obengenannte dürfen wir dankbar sein; sein Verfasser ist Professor der Philosophie in Münster. Es ist zunächst ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit, daß die „Kultur der Gegenwart" einen dicken Band „Naturphilosophie" umschließt; vor zwei Jahrzehnten wäre das noch aufgefallen, vor drei, vier und mehr unmöglich gewesen; denn damals wollte man von Naturphilosophie nichts wissen, weil man immer noch zu sehr unter dem Eindruck des Fiaskos stand, das sie im vorigen Jahrhundert erlitten. Die Naturphilosophie der Schelling-Hegelschen Schule war von der nachfolgenden nüchternen Naturwissenschaft mit ihrem außerordentlichen Aufschwung derartig ad absurdum geführt worden, daß den Zeitgenossen der Geschmack an einer Naturphilosophie gründlich vergangen war. Es ist klar, daß damit das Kind mit dem Bade ausgeschüttet war und daß eine Zeit kommen mußte, in der die Naturwissenschaft selbst eine besonnene Naturphilosophie anbahnte und damit eine Verständigung mit der Philosophie, die mit dem Fiasko der älteren Naturphilosophie verlorengegangen war, ermöglichte. — Vom Standpunkt des Geschichtschreibers aus muß man zugeben, daß der Monismus, insonderheit Haeckel, dieses Verdienst hat, wenn auch mittelbar. Die Haeckelschen Schriften waren es, welche, da sie selbst „Naturphilosophie" boten, das Interesse für diese wieder wachriefen und die Gegner veranlaßten, sich mit den einschlägigen Fragen zu beschäftigen. Das ist ihr geschichtliches Verdienst. Und durch die Haeckelsche Naturphilosophie ist so, freilich ungewollt, allgemach eine andere, besonnenere auf den Plan gerufen worden, wie wir es heute deutlich erkennen können: man spricht heute in der Tat mit viel mehr Achtung und Teilnahme von „Naturphilosophie", ja diese ist geradezu zu einem Kulturelement geworden. Einer Darstellung derselben, wie die vorliegende, wird also ganz gewiß großes Interesse entgegengebracht werden. — Wenn aber heute eine „Naturphilosophie" wirklichen Wert haben soll, dann muß sie eine naturwissenschaftliche Grundlage haben und von philosophischer Durchbildung zeugen. Heute ist das selbstverständlich, früher war es das durchaus nicht. Die alte Naturphilosophie des vorigen Jahrhunderts vernachlässigte die naturwissenschaftliche Grundlage, die monistisch-haeckelsche dagegen die philosophische Durchbildung. Eine wirklich berechtigte „Naturphilosophie" muß also auf und aus beiden erwachsen. Das stellt aber an den Verfasser eines solchen Werkes ganz besondere Anforderungen. Wenn wir also das vorliegende Werk beurteilen wollen, so müssen wir fragen, ob sein Verfasser

jenen Anforderungen genügt. Es ist hocherfreulich, daß wir dies bejahen können: Becher ist ein naturwissenschaftlich gebildeter Philosoph. Damit ist sein Befähigungsnachweis erbracht. — Becher teilt sein Werk ein in drei Teile: Aufgabe der Naturphilosophie, Naturerkenntnistheorie, Gesamtbild der Natur; der letzte Teil nimmt berechtigterweise etwa die Hälfte des Ganzen ein; denn der Entwurf eines solchen Gesamtbildes ist ja eben die Aufgabe der Naturphilosophie. In der Theorie des Naturerkennens offenbart sich Becher als „kritischer Realist": er glaubt an eine transzendente Körperwelt, die im ganzen der von uns wahrgenommenen entspricht. Das ist in der Tat der heute mit Recht von allen besonnenen Forschern geteilte Standpunkt. — In dem Gesamtbild der Natur, das Becher uns dann entwirft, erweist er eine große kritische Zurückhaltung, wofür ihm jeder danken wird. Er behandelt hier: „Struktur und Baustein der gewöhnlichen Körper", wobei der Ausdruck „gewöhnlich" auffallend ist. Er meint dabei die Körper, abgesehen von der lebenden Substanz, d. h. in chemisch-physikalischer Hinsicht. In einem zweiten Abschnitt hören wir von den „Problematischen körperlichen Realitäten im leeren Raum", auch ein auffallender Titel, hinter dem sich die Äthertheorie verbirgt mit allem, was mit ihr zusammenhängt (Elektronen, Relativitätsprinzip, Quantenlehre). Man sieht, daß man hier mitten in den modernen Problemen der Physik steht, und es ist auffallend, wie Becher sie beherrscht. Überall aber steht er ihnen mit vorsichtiger Kritik gegenüber. — Der nächste Abschnitt behandelt „Das Geschehen an den unbelebten Körpern", und der letzte „Die lebenden Körper und das Lebensgeschehen". Hier wird das Recht des Vitalismus eingeräumt, indem der Unterschied zwischen unbelebten und lebenden Körpern anerkannt wird. In bezug auf den Ursprung des Lebens steht Becher der Kosmozoenlehre nahe: das Leben ist danach ewig und stammt von anderen Himmelskörpern. In der Abstammungslehre huldigt der Verfasser einem Psycholamarckismus, indem er Mitwirkung seelischer Faktoren bei der Entwicklung fordert, wie er denn auch das Lebensprinzip als ein psychisches faßt, ein Standpunkt, den auch der Berichterstatter vertritt. — Alles in allem: wir haben hier ein bedeutsames Werk vor uns, das den Laien klar über die moderne Naturphilosophie unterrichtet und das auch dem Forscher Anregung bietet. Dennert, Godesberg.

Nelson, L.: Ethische Methodenlehre. Leipzig 1915, Veit & Co. (VIII, 72 S.) 4 M.

Die Abhandlung des bekannten Friesianers ist die Vorläuferin einer großen dreibändigen Ethik. Sie behandelt die methodologische Seite des ganzen Problemkreises und bietet dem Verf. reiche Gelegenheit, seine bereits bei der Kritik der Erkenntnistheorie geübte Widerlegungskunst von neuem zu erproben. Die wichtigsten typischen Expositionen und Deduktionen der ethischen Prinzipien werden gründlich geprüft: die dogmatische Ethik, für deren kritische Aufhellung die Parallele mit der Geometrie lehrreich ist, und die induktive Ethik mit ihren Unterarten, der psychologischen, soziologischen, biologischen und energetischen, weiterhin die erkenntnistheoretische Ethik, die nach dem Grunde der Verbindlichkeit sittlicher Pflichten fragt, und die demonstrative Ethik, die eine Zurückführung auf die Anschauung versucht. Alle diese Wege sind nach N. unmöglich. Er selbst bekennt sich zu einem kritischen Verfahren, das dem Vorbilde der axiomatischen Methode der Geometrie nachstrebt, nicht Induktion, sondern Abstraktion ist und die unvollständige Disjunktion zwischen Urteil und Anschauung als Erkenntnisgründe berichtigt. Nähere positive Ausführungen über diese Methode dürfen wir wohl erst von einer weiteren Publikation erwarten. Die Ethik scheint hierbei jedenfalls eine vollkommene Isolierung zu erfahren. Sie wird sich ganz immanent aufbauen. Ob das in allgemein philosophischer Hinsicht nützlich oder auch nur wünschenswert ist, erscheint mir sehr fraglich. Der metaphysische Gehalt der ethischen Probleme geht verloren, wenn man mit dem Immanenzprinzip Ernst macht. In unserer Zeit sollte gerade der drohenden spezialistischen Zersplitterung der philosophischen Disziplinen durch Kräftigung der Zusammenhänge entgegengearbeitet werden. Kowalewski, Königsberg.

Rickert, H., Prof., Freiburg: **Zur Lehre von der Definition.** Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen 1915, J. C. B. Mohr. (VIII, 91 S.) 2,25 M.

Die Schrift ist eine Neuausgabe der vor 27 Jahren verfaßten Doktordissertation von R. Sie räumt mit manchen eingewurzelten Unklarheiten der logischen Tradition gründlich auf und läßt in ihrem fein ersonnenen Gedankengang bereits den glänzenden Systematiker ahnen. Im Mittelpunkt der entwickelten Theorie steht die Reduktion des Begriffs auf Urteile. In der Formulierung dieser Reduktion drückt sich R. sogar fiktionalistisch aus, was Vaihinger, den Philosophen des Als Ob, besonders interessieren dürfte. „Wo wir von einem Begriff als etwas Einheitlichem, Beharrendem reden, machen wir,

streng genommen, eine Fiktion, wenn auch eine Fiktion von großem logischen Werte. Wir tun so, als hätten wir eine Aufgabe gelöst, die wir doch niemals lösen können, und hiernach bezeichnen wir den Begriff am besten als einen Komplex von ruhend gedachten Urteilen." Die schwierige Abgrenzung der „wesentlichen Merkmale" wird aus den besonderen Aufgaben der einzelnen Wissenszweige gewonnen. Die Definitionstheorie paßt sich so den positiven Wissenschaften viel besser an als in den gewöhnlichen Darstellungen. Juristische, naturwissenschaftliche, mathematische Definitionen kommen als verschiedene Typen zur Sprache. Sympathisch berührt vor allem Rickerts kritische Abrechnung mit der sogenannten Nominaldefinition. Der Verf. hat hier auch Gelegenheit, die Einwände zu entkräften, die seinerzeit von Sigwart in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1890, Nr. 2 gegen die Dissertation erhoben wurden. Ich möchte die Abhandlung vor allem als propädeutische Lektüre denen empfehlen, die das große Werk Rickerts über die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung studieren wollen.

Kowalewski, Königsberg.

Büchsel, Fr., Privatdoz., Halle: **J. G. Fichte, Ideen über Gott und Unsterblichkeit.** Zwei religionsphilosophische Vorlesungen aus der Zeit vor dem Atheismusstreit. Mit einer Einleitg. hrsg. Leipzig 1914, F. Meiner. (56 S.)

Es handelt sich um Vorlesungen, die ein gewisser Penzenkuffer anonym 1799 unter dem Titel: „Etwas von dem Herrn Professor Fichte und für Ihn. Herausgegeben von einem wahrheitliebenden Schulmeister" erscheinen ließ. Das Schriftchen will den Philosophen gegen den Vorwurf des Atheismus in Schutz nehmen. Die mitgeteilten Vorlesungen selbst bilden ein wertvolles Dokument zur Entwickelungsgeschichte der Fichteschen Religionsphilosophie. Sie stellen eine vermittelnde Phase zwischen der „Kritik aller Offenbarung" und den „Atheismusstreitschriften" des großen Denkers dar. Darum ist es mit großem Dank zu begrüßen, daß Büchsel sie in einem gefälligen Neudruck vorführt und literar- und philosophiehistorisch in einer einleitenden Abhandlung genauer würdigt. Der Text bietet guten Stoff für philosophische Seminarübungen. Man kann damit zweckmäßig die Medicussche Sonderausgabe von Fichtes „Philosophischen Schriften zum Atheismusstreit" verbinden, die in dem gleichen rührigen Verlage erschienen ist.

Kowalewski, Königsberg.

Jung, J., Dr. OL.: **Karl Vogts Weltanschauung.** Ein Beitrag zur Geschichte des Materialismus im 19. Jahrhundert. Paderborn 1915, F. Schöningh. (VIII, 126 S.) 3,60 M.

In leidenschaftsloser, durchaus anschaulicher Weise führt der Verfasser sein Thema durch; so, daß der aufmerksame Leser sich über Person- und Weltanschauung des vielgenannten Materialisten ein eigenes Urteil bilden kann. In den Kinder- und Lehr-, Wander- und Meisterjahren Vogts zeigt er ihre Quellen auf. Die lebendige, von Tatendrang, der sich später hat erproben können, leidenschaftlich erfüllte Seele des Lebensstürmers wird beleuchtet. In der vierfachen Ausgestaltung als kosmologischer, psychologischer, ethischer und ästhetischer Materialismus wird das System des vielangefeindeten Forschers schlicht dargeboten. Was er über Weltschöpfung und Weltbildung, Wesen und Entstehung des Lebens und des Menschen, über die Tier- und Menschenseele gedacht hat (es ist durch zahlreiche öffentliche Vorträge weithin bekannt), zieht in kurzen Strichen an uns vorüber. Im Bereich des ethischen Materialismus wird seine Auffassung von Willensfreiheit, von Religion und Staat skizziert; in dem kurzen Schlußkapitel des ästhetischen Materialismus seine Gedanken über die Kunst. — Das Büchlein, das mit einem Verzeichnis der Vogtschen Werke eröffnet wird, hat in der angedeuteten sachlichen Art seiner Berichterstattung und kurzen Beurteilung der Vogtschen Weltanschauung sein Verdienst. Die Geschichte des Materialismus im 19. Jahrhundert ist wichtig genug, und dessen Einfluß auf weiteste Volkskreise von der Mitte des Jahrhunderts an unleugbar. Nehme man Ludwig Feuerbach oder Karl Vogt, — die anschauliche Art ihrer Gedankenprägung hat sich in manchen, dem Volksmund gangbaren, freilich derben Sätzen, erhalten. Der durch die großen Weltereignisse miteingeleitete Neuaufschwung der idealistischen Weltanschauung wird vieles in die Ecke drängen, wofür diese leidenschaftlich bewegten Geister ihre volkstümliche Beredsamkeit aufgeboten haben. Soweit, auch nach dem Zeugnis dieser Abhandlung, ernstes Streben ihren falschen Wegen zugrunde liegt (sein Schluß zeigt, daß man ihnen deutlich die Wahrheit gesagt hat!), soll das von der Nachwelt anerkannt bleiben.

Schrimpf, Hirzenhain.

Theologie.

Bonus, A.: Religion als Wille. Grundlegendes zur neuen Frömmigkeit. Jena 1915, E. Diederichs. (II, 124 S.) 2,50 M.

Wenn irgendwo, bewährt sich bei Bonus der Satz, daß des Menschen Gott ist wie er

selbst. Manches treffende Wort findet er, um die Widersinnigkeit einer „Geheimreligion der Gebildeten" ins Licht zu stellen. Ob er wirklich für möglich hält, daß seine „neue Frömmigkeit" mehr und lebensfähiger sei als die gegeißelte Geheimreligion? Wird er nicht vielmehr mit seinem Urteil alle „Religionen" tödlich treffen, die ganz im Menschlich-Persönlichen stecken bleiben und z. B. ängstlich jede klarere Umschreibung des Gottesbegriffs vermeiden und damit vor allem seine eigene Religion? Er besitzt die Gabe, in immer neuen Wendungen und Bildern, gegensätzlichen Beleuchtungen und ad absurdum führenden Beweisen mit dem alten Gedanken von der schlechthin höheren, edleren Form des Persönlichkeitslebens, zu dem die Menschheit sich entwickelte, zu jonglieren. Die vorliegende Schrift erweitert ihn durch seine Anwendung auf den Krieg, dessen Ursachen und Wirkungen ja mannigfachen Anlaß dazu geben. Dabei kann Rez. nicht verschweigen, daß die Gedanken und Problemlösungen stets etwas eigentümlich Schwebendes behalten, wie es schon verwunderlich ist, daß Bonus es ängstlich scheut, seiner „Religion" mit dem christlichen Inhalt auch das christliche Mäntelchen abzustreifen. Wird als sein Standpunkt doch immer deutlicher der in seinem Buch „Vom neuen Mythos" so formulierte: „Nie werden wir mehr ‚zu Kreuze kriechen', Schuld, Sünde, Vergebung, Gnade, Reue, Erlösung sind alles Worte, die wir kaum mehr hören können vor Ungeduld. Wir haben genug davon, uns durch das Wühlen in unsren Sünden und durch Selbstbeschimpfung in den Genuß einer unverdienten Gnade hinaufzuschrauben." Deutlicher läßt sich die Absage an den Christenglauben nicht in Worte fassen, als wenn selbst Schuld und Erlösung fallen. Daher ist es erklärlich, wenn in der neuesten Schrift wohl nur noch für den Verfasser selbst spürbar die Religion die treibende Kraft ist. Dem Leser verschwimmt diese Religion zum unbegrenzten Kultus der Persönlichkeit, dem die Gottheit das Kraftideal ist, aus dem er seine Kräfte zieht, die in ihrer Gesamtheit den „Willen zur Religion" ausmachen. Nicht mit Unrecht empfindet dabei Bonus, daß seine „alles umfassende Gottgestalt" — je nach dem Ideal von Religion kann man sie ja beliebig erweitern! —, „den gewöhnlichen Pantheismus weit hinter sich läßt." „Denn der faßt nur das Gewesene und das Seiende, wo es aus dem Gewesenen hervorgeht, also die knappe Hälfte des Alls, so daß die unendliche Zukunft, das Nochnichtseiende, fehlt. Wiederum faßt er nur das Stoffliche, Mechanische, also nochmals nur einen kleinen Teil des Alls — es fehlt Wille und Befehl und alle Kräfte des Gemüts und des persönlichen Lebens." — Im ersten Teil wird die öffentlich bekannte Religion, die der Moral, der Weltabwendung, der Menschenliebe, der Wünsche erfüllenden Willkür in Gegensatz gestellt zur neuen Religion, welche gelebt wird, der Religion der Schöpfung, der Weltgestaltung, der Selbstwertung, des weltschaffenden Willens. Der zweite behandelt die Religion der einzelnen und die der Völker, die Volksreligion und Weltreligion. Das Ziel sprechen am besten die Sätze aus: „Wir sind es selbst, die für sich und ihre Zukunft Welt und Leben schaffen und gestalten in ihrem Lebensaufbau, ja, die sich den Platz anweisen in diesem mächtigen Bau. Das Gefühl von dieser Wahrheit, das Gefühl dieses in uns allen heraufdrängenden Willens von ungeheurer Bejahungskraft ist die Summe der wirklich in uns schaffenden religiösen Kräfte — der neuen Frömmigkeit. Die Bejahungskraft dieses Willens ist so stark, daß alle Schuld, Sünde, Reue davon verschlungen wird." Typisch sind die Abschnitte: „Die Gottheit als schaffende Kraft", „Persönlichkeit und Notwendigkeit in der Gottheit", „Moral und Entwicklungswert", „Das Volkstum und die Wahrheit" und nicht zuletzt „Der Weg zur Weltreligion". Zänker, z. Z. Münster.

Heinzelmann, G., Lic. Prof.: Die erkenntnistheoretische Begründung der Religion. Ein Beitrag zur religionsphilosophischen Arbeit der gegenwärtigen Theologie. Basel 1915, Helbing & Lichtenhahn. (48 S.) 1,20 M.

Das Heft ist im Grunde eine Auseinandersetzung zwischen Erkenntnistheorie und Geschichte in ihrer Bedeutung für die Religionsphilosophie und bespricht die drei hervorragenden modernen Versuche, die erkenntnistheoretische Methode auf die Religionsphilosophie anzuwenden und zugleich die Bedeutung der Geschichte für die religiöse Erfassung zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Weithin ist als Schwäche der Ritschlschen Theologie empfunden worden, daß sie die Religion als aus den praktischen Bedürfnissen des Menschen sich ergebend verstand und mit ihren Wertbegriffen sich dem Vorwurf des Illusionismus nicht ganz entziehen konnte; darum wird in der heutigen Theologie eine solide erkenntnistheoretische Begründung der Religion unternommen, und zwar unter kräftigem Protest gegen die Trennung der theoretischen und der praktischen Vernunft. Troeltsch zeigt das apriorische Bewußtseinsgesetz auf, indem er einerseits die religiöse Funktion als Funktion der synthetischen Apperzeption der Vernunft erklärt, andrerseits einer antiintellektualistischen subjek-

tiven Intuition beim religiösen Apriori Raum läßt. Otto und Bousset knüpfen an Fries' unmittelbare Erkenntnis als Fundament der Vernunft an, an die Ideenwelt, die unmittelbar zur Welt des Glaubens hinüberführt. Für Bousset ist Religion etwas aus der Notwendigkeit der Vernunftanlage des Menschen zu Begreifendes. Nicht Gottesbeweise, sondern unmittelbare Erkenntnis trägt die Religion. Stange endlich stellt die Religion unter den Begriff der Erfahrung und weist sie als notwendige Seite aller Erfahrung auf. Erfahrung ist nie vollständig ohne Religion. Alle Erfahrung muß notwendig die religiöse Frage wecken. So muß die Notwendigkeit des religiösen Problems erkenntnistheoretisch nachzuweisen, ja die religiöse Anschauung mit wissenschaftlicher Methode positiv zu bestimmen sein. Dabei soll das geschichtliche Verständnis der Religion nicht ausgeschlossen werden. — Heinzelmann prüft nun, ob die erkenntnistheoretische Überlegung selbst den Anforderungen wissenschaftlicher Strenge entspricht und ob die erkenntnistheoretische Nachweisung der Religion den Anforderungen der religiösen Erfahrung entspricht und kommt für beide Fragen zu einem Nein. Troeltsch mit seiner Gewinnung des religiösen Apriori durch geniale Intuition, durch eine aprematische Tat, verläßt den Boden des logischen Verfahrens und der erkenntnistheoretischen Untersuchung. Die neufriesianische Ableitung der Ideen als der von ihren sinnlichen Beimischungen gereinigten Verstandesbegriffe Kants aber ist mehr als bedenklich; denn sie bleibt bei rein formalen logischen Funktionen und gelangt nicht zu wirklichen Erkenntnissen transzendenter Objekte. Ist Stanges Versuch der bedeutsamste, so mißlingt ihm doch der Nachweis, daß Erfahrung ohne das religiöse Kriterium nicht möglich sei, so richtig er feststellt, daß die Frage nach der Vollständigkeit unsrer Erfahrung notwendig in unserm Geiste entspringt. Ungelöst bleibt die Hauptfrage, ob die Antwort, die die Religion auf diese Frage gibt, allgemeingültig und notwendig ist. Die Frage der Selbstgewißheit der Religion bleibt offen. Und nun die erkenntnistheoretische Begründung der Religion! Sie kann nicht anders, als die Religion als ein Moment unsers Bewußtseins nachweisen. Dieser Nachweis aber reicht für den Gewißheitsanspruch des Glaubens nicht aus. Heinzelmann bezieht sich auf Schaeders Alternative: „entweder ein apriorisches religiöses Grundgesetz oder der lebendige Gott in der Religion" und kommt zu dem feinen Urteil: „Auf dem Gebiet der Vernunft ist unsre Abhängigkeit nur ein Stück unsrer Freiheit. Und auf dem Gebiete der Religion ist unsre Freiheit nur ein Stück unsrer Abhängigkeit. Läßt sich dieser Unterschied der Form aber nicht auflösen, dann wird auch schwerlich dem frommen Bewußtsein erkenntnistheoretisch beizukommen sein." Ebenso können die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der inhaltlichen Selbstaussage der religiösen Erfahrung nicht gerecht werden, der tatsächlichen Berührung mit Gott. — Schwierig wird bei der genauen Anwendung der Erkenntnistheorie aber auch die Verwertung der Geschichte in der Religionsphilosophie. Hier liegt für den Verfasser, wenn Rez. ihn recht versteht, das Hauptproblem. Erkenntnistheorie und Anerkennung der Geschichte schließen sich aus. Das kann Troeltsch nicht wegbeweisen, und das gelingt auch Stange nicht aufzuheben. An die konkreten Bildungen der Religion in der Geschichte kommt auch er nicht heran. Sind schon seine Kategorien der Natur, des Lebens und des persönlichen Seins nicht als die „subjektiv notwendigen Betrachtungsweisen des Wirklichen" zu erweisen, so bleibt die Frage, „in welchem Sinne eine positive religiöse Anschauung den Gedanken der absoluten Macht, des absoluten Geistes und Willens vorstellen soll." Zur Anschauung eines höheren Lebens dringt keine Erkenntnistheorie durch. — Mit vollem Recht betont Heinzelmann allen besprochenen Versuchen gegenüber die Religion als tatsächlich gegebene Größe, als den unbedingten Ausgangspunkt für alle wissenschaftliche Bearbeitung der Religion. Wenn er freilich das Gegebene mit „Wirklichkeitscharakter der religiösen Erfahrung" umschreibt, so wäre über den nicht eindeutigen Begriff der Erfahrung noch zu rechten. Aber die Beweiskraft der Schrift verliert dadurch nicht das mindeste an Gewicht. Und die Ergebnisse sind uns eine zur Klarheit sehr wertvolle Erkenntnis. Stanges Verdienst, das sei nebenbei bemerkt, bleibt die kritische Sichtung der modernen religionsphilosophischen Arbeit. Aber in der Beurteilung des Wertes aller Erkenntnistheorie für den „Glauben" müssen wir zu Heinzelmanns Satz fortschreiten: „Religion ist eine aus der natürlichen Wirklichkeit unableitbare Erfahrung," so sehr sie zu ihr „in gesetzmäßiger Beziehung steht". Denn Glaube entsteht nur aus Offenbarung. — Kurz, die Schrift sei allen, die sich um die Begründung der Religion bemühen, aber auch Studenten, angelegentlich empfohlen.

Zänker, z. Z. Münster.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Holtzmann, H. J., D. Dr., weil. Prof., Straßburg: **Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie.** In zwei Bänden. Zweite neu bearbeitete Auflage. Hrsg. von Prof. D. A. Jülicher und Liz. W. Bauer. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr. (XX, 580 und VIII, 615 S.)

Diese neue Auflage der allbekannten neutestamentlichen Theologie Holtzmanns liegt nun schon seit bald vier Jahren vor. Bisher ist hier aber nur eine Besprechung der ersten Lief. erfolgt (vgl. Jahrg. 1911, S. 115 ff.), und es hat wohl sein gutes Recht, auf sie noch einmal im ganzen hinzuweisen. Das um so mehr, als in der ersten Anzeige dem Rezensenten ein unliebsames Versehen untergelaufen ist. Da ihm damals nur die erste Lieferung vorgelegen hat, wie er es auch selbst angab, und da diese, soviel er sich gegenwärtig noch erinnert (er kann sich darin auch täuschen), noch nicht von dem Vorwort des Verf.s begleitet war, hat er angenommen, die neue Bearbeitung stamme hauptsächlich aus der Hand der Herausgeber. Wie es ihm nun nachträglich sehr eindrücklich gemacht ist (vgl. Vorwort zu Bd. 2), ist das nicht der Fall, und er muß das hier richtigstellen. Das Titelblatt ließ immerhin diese irrtümliche Auffassung zu, die ja auch nicht ihm allein untergelaufen ist. Hätte es nicht besser vollständig gelautet: Zweite, noch vom Verf. neubearbeitete Auflage, herausgegeben usw.? Aber Rez. gibt gerne sein Versehen zu. Es ist zu betonen: Auch die zweite Auflage stammt in ihrer neuen Gestalt ganz noch aus der Feder des Verf.s selber. Wie der Herausgeber im Vorwort zum zweiten Bande selbst feststellt, „zeigte das Manuskript, das dem Herausgeber vorgelegt wurde, bei dem sich bereits das Vorwort H.s zu der neuen Ausgabe fand, keine Lücke, die eine Ergänzung nötig gemacht hätte; es blieb ihnen bloß die Aufgabe des Herausgebens im eigentlichen Sinne." — Das Urteil, das inhaltlich über das Werk und seine neue Bearbeitung ausgesprochen wurde, braucht allerdings nicht geändert zu werden. Nur kommt das Verdienst, das ihr zugesprochen wurde, da die verbessernde Hand bis auf den Stil und den Ausdruck hin bemerkt wurde, gleich den geäußerten Bedenken ganz auf Rechnung des Verf.s selber. Den Herausgebern blieb nur die entsagungsvolle Aufgabe, „aus dem Manuskript ein für den Setzer brauchbares Heft herzustellen." — Auch das, was über die im Werk ausgesprochenen Urteile zum Schluß gesagt ist, bleibt somit bestehen. Es hätte ja der mißverständliche und mißverstandene Ausdruck „Konkurrenz" besser noch in Anführungsstriche gesetzt werden können, weil Holtzmann ihn einmal selber für ein anderes Werk im Verhältnis zu einem dritten (Bd. I, S. 13) gebraucht, und weil es eine Tatsache ist, daß sich zwei gleichzeitig oder bald nacheinander erscheinende Werke über den gleichen Gegenstand Konkurrenz machen, von welchem Standpunkt aus sie auch geschrieben sind. So rein objektiv und nicht anders ist der Ausdruck dort gemeint, um so mehr in einem Falle, da, wie hier, die ungewöhnliche Form der Lieferungsausgabe einer zweiten Auflage gewählt wurde, um sie möglichst frühzeitig erscheinen zu lassen; und es wurde damit nur angedeutet, daß diese besonderen Umstände, die doch tatsächlich bestanden, nach der Ansicht des Rez. um so mehr die Verpflichtung nahe gelegt hätten, in dem Urteil über ein ungefähr zu gleicher Zeit herausgegebenes Werk, wie es das Schlatters war, Zurückhaltung zu üben. — Ja, über die Urteile in Holtzmanns Werk, die man ja meinetwegen als Blüten seines „köstlichen Humors" feiern mag, ließe sich ein eigenes Kapitel schreiben. Dafür ist aber jetzt nicht die Zeit und ist hier nicht der Ort. Rez. verwahrt sich nur dagegen, daß ihm der Ausdruck „Gehässigkeiten" für diese Urteile in den Mund gelegt wird; davon findet sich in seinem Referat nichts; und hätte er diese Anschuldigung schon früher gelesen — er ist erst jetzt auf dies Vorwort zum 2. Bd. aufmerksam geworden — so hätte er auch schon früher diese ergänzende Anzeige geschrieben. Es bleibt immerhin merkwürdig, daß sich diese „humoristischen" Urteile in H.s Werk — es ließen sich mannigfache Beispiele dafür anführen — zum großen Teil gegen eine bestimmte Richtung wenden, und daß, wenn sich einer von denen, die zu ihr gezählt werden, gereizt dagegen äußert, man dann auf einmal erstaunt und sittlich entrüstet ist, und man dann auf einmal von „Arbeitsgenossenschaft" redet. Das ist auf alle Fälle nicht mehr „amüsant naiv".

Kögel, Eldena-Greifswald.

Kirchengeschichte.

(Biographien.)

Eckstein, Al., Dr.: **Zur Finanzlage Felix V. und des Basler Konzils.** Berlin 1912, Trowitzsch & Sohn. (XII, 97 S.) 3,80 M.

Es ist bekannt, daß das kirchliche Leben des ausgehenden Mittelalters in hohem Maße von finanziellen Fragen, oder genauer gesagt, von finanzieller Not abhängig war. Doch ist diese

Sachlage noch nicht eingehend erforscht. Insbesondere erscheint Leben und Erfolg oder vielmehr Mißerfolg der Reformkonzilien in einem neuen Lichte, wenn man sie unter dem freilich unkirchlichen Gesichtspunkt nationalökonomischer und finanzieller Rücksichten betrachtet. Die vorliegende Studie betrachtet so das Basler Konzil und teilt ihren Stoff glücklich in die acht Kapitel: I. Finanzlage des Konzils bis zur Wahl Felix V. II. Einfluß finanzieller Gesichtspunkte auf die Wahl des neuen Papstes und dessen Stellungnahme dazu. III. Aufwendungen Felix V. für Konzilszwecke. IV. Entschädigung von seiten des Konzils. V. Verhandlungen über die Provision des Papstes und schließlicher Erlaß einer Zehntauflage. VI. Erneute Bitte Felix V. um Unterstützung und ihr Erfolg. VII. Unterhalt der Kardinäle. VIII. Finanzielle Operationen Felix V. in der äußeren Politik. — E. hat sich bemüht, das gesamte weitschichtige Material über das Konzil zu verwerten; er hat ferner eine wichtige unveröffentlichte Quelle ausgiebig benützt: Das 19. Buch des Johann von Segovia, während ihm eine Einsicht in das Bullenregister Felix V. (Turiner Staatsarchiv) nicht möglich war. Die Darstellung ist ansprechend. Sie beweist, wie die bestgemeinten Reformen an der finanziellen Not scheiterten, ja um ihretwillen schließlich wieder rückgängig gemacht werden mußten. Die Opfer des Laienpapstes, die Entbehrungen der Konzilsväter, ihre ehrliche Begeisterung waren umsonst wegen der Geldfrage, denn das zeigt die Untersuchung, daß das Konzil nur notgedrungen soviel Zeit auf die Finanzpolitik verwendete, und es ihm nicht an ehrlichem Idealismus gebrach. — Die Rettung aus der kirchlichen Not konnte nicht von einem Konzil, nicht von vielen kommen, sondern nur von einem, der das Papsttum selbst verneinte. Hofer, Taschendorf.

Seeliger, G., Dr. Prof., Leipzig: **Deutsche und englische Reformation.** Vortrag. Leipzig 1915, J. C. Hinrichs. (29 S.) 0,50 M.

Es sind zwei große Richtungen im späteren Mittelalter zu unterscheiden, an welche die kirchlichen Neuerungen des 16. Jahrhunderts anknüpfen konnten: die eine, die allein auf die gesellschaftliche und politische Verfassung, auf das äußere Verhältnis von Staat und Kirche hinzielte, die andere, die lediglich von Fragen individueller Religiosität ausging. Die deutsche Reformation ist die Vollendung der letzteren, die englische hauptsächlich eine Fortsetzung der ersteren Richtung. Verschieden sind beide in den allgemeinen historischen Voraussetzungen, in den führenden Personen (Heinrich VIII. und Luther) sowie in den Motiven und Zielen ihres Handelns. Das urchristliche Grundmotiv des religiösen Subjektivismus ist von der deutschen Reformation zu neuem Leben erweckt, das hohe Gut der innerlich freien Persönlichkeit ist von ihr erkannt, und die volle Befreiung von der mittelalterlichen Gebundenheit angebahnt; dadurch sind der Kultur des Abendlandes, ja der Welt neue Bahnen gewiesen. Das gilt nicht schon von der Renaissance; denn erst die deutsche Reformation hat die von der Renaissance geschaffene Ungebundenheit im Leben zu sittlicher und individueller Freiheit veredelt. — Dagegen ist der anglikanischen Volksreligion dies innerliche Wesen der deutschen Reformation fremd geblieben, trotz aller nachträglichen Anlehnung an Dogma und Lehre des Protestantismus. Im Verhältnis der Angelsachsen zur Religion prägt sich ein Stück Volksindividualität aus: der Inhalt der Lehre steht hinter der Liturgie zurück, die äußere Form ist die Hauptsache; zähes Festhalten an dem geheiligten Erbe der äußeren Formen, daneben Duldung von Willkür in allem, was unter der gleichmäßigen Form geschieht, das ist für die religiöse Ethik der Angelsachsen maßgebend geblieben. Der Staatscharakter, der dem anglikanischen Kirchentum von Anfang an eigentümlich war, hat sich erhalten. Das Kirchentum wurde der politischen Machtidee dienstbar gemacht. Ursprünglich unter Heinrich VIII. handelte es sich um eine Befreiung von der Herrschaft des römischen Bischofs und um Aufhebung der finanziellen Leistungen an Rom; die Staatskirche aber unter dem König wollte am Glauben, Dogma und Organismus der katholischen Kirche sonst nichts wesentlich ändern. Unter Eduard VI. folgte ein kräftiges Einströmen protestantischer Elemente, zumeist im Geist der reformierten Kirche. Die im J. 1571 revidierten 39 Glaubensartikel und das bekannte, noch heute gebrauchte Allgemeine Gebetbuch zeigen, wie man zwischen lutherischen und reformierten Ansichten, ja zwischen katholischen und protestantischen die Mitte zu halten suchte. Wiederholt fand aber ein innerliches Rückfluten zum Katholizismus statt. Die weitere Entwicklung zeigte zwar manchmal ein freundliches Zusammengehen mit dem deutschen Protestantismus, in der Hauptsache aber blieben beide Richtungen innerlich fremd. Hervorgehoben wird, wie gewisse Seiten des Calvinismus (in dem ja auch ein starker Zug nach Herrschaft steckt) übernommen wurden. „Besonders das eifrige Lesen der Bibel und die Vorliebe für das Alte Testament führte den Engländer zur Übertragung

altjüdischer Machtvorstellungen auf das eigene staatliche Sein; er begann sein Volk als das auserwählte anzusehen, als Volk, das Gott zur Herrschaft über die ganze Erde bestimmt habe. Religiöse Impulse stützen weltliches Herrschaftsstreben." — Das sind einige Gedanken dieser geistreichen und lehrreichen historischen Skizze „vom Standpunkt des Profanhistorikers aus", wie der Verfasser selbst betont. Die religiösen Grundgedanken Luthers hätte ich sonst gerne schärfer formuliert gesehen. Die ganze geschichtsphilosophische Überschau aber ist anregend, auch wenn man nicht jedes Urteil billigen mag. Der Stil ist zum Teil etwas schwerflüssig. Im Anfang auf S. 3, Z. 5 v. o. fehlt ein Wort, etwa „besteht". Mehrmals liest man die nicht jedem verständliche Abkürzung „i. e. S." (im eigentlichen Sinne). Auf S. 10 im 3. Absatz Zeile 2 lese man „Glaube" statt „Glauben". — Es ist wohl zu verstehen, daß man gerade gegenwärtig den Druck dieses Vortrags gewünscht hat; er ist zeitgemäß. Albrecht, Naumburg a. S.

v. Végh, J.: **Die Bilderstürmer.** Eine kulturgeschichtliche Studie. Straßburg 1915, J. J. Ed. Heitz. (XVI, 140 S.) 4,50 M.

Diese reichhaltige kultur- und kunstgeschichtliche Studie lag druckbereit in der Werkstatt des Verlages, als der plötzliche Ausbruch des Weltkrieges ihrem Erscheinen unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellte. Die Leserwelt begehrte ja keine Kunstkritiker, sondern Kriegsberichterstatter. „Die Musen schwiegen, denn die Welt stand in Flammen." Und doch — so führt der Verf. in seinem geistreichen Vorwort aus — nehmen neben den politischen und Kriegsnachrichten die Berichte über Kunst oder die gegen Kunstwerke verübten Attentate einen bedeutenden Platz ein. Er berührt die Plünderung des deutschen Botschafterpalais in Petersburg, die zahlreichen Zerstörungen von Kunstdenkmälern durch die Bomben der Luftfahrzeuge und durch andere Beschießungen infolge von militärischen Notwendigkeiten (in Löwen, Reims usw.), die in den Museen getroffenen Schutzmaßregeln, die Entsendung einer Kommission zum Schutz belgischer Kunstwerke durch das preußische Kultusministerium u. a., daneben auch die deutschen Vergeltungsmaßregeln gegen den Schweizer Maler Ferdinand Hodler, der die Unvorsichtigkeit begangen hatte, den Genfer Protest gegen die deutschen „Barbaren" mit zu unterschreiben. Während erst eine künftige Geschichtsforschung die kulturhistorischen und künstlerischen Lehren des Weltkrieges zusammenfassen wird, kann doch schon jetzt — so meint der Verf. und rechtfertigt dadurch das gegenwärtige Erscheinen seiner Arbeit — ein Rückblick auf verwandte Vorgänge der Vergangenheit dem Verständnis der Jetztzeit dienen, zum mindesten darüber aufklären, daß es zu allen Zeiten Vandalen und Bilderstürmer gegeben hat, und daß es falsch wäre, die Kulturfähigkeit eines Volkes an den zeitweilig sich erneuernden, in der geschichtlichen Entwicklung begründeten Gewaltakten zu messen. Er erhofft einen baldigen dauernden Frieden, und mit ihm ein neues Erblühen der Kunst, und der liebevollen Versenkung in die Kunstschätze der Vergangenheit. Nach einer Feststellung des Sammelbegriffs Vandalismus und der wichtigeren Frage einer prinzipiellen Kunstfeindschaft im ersten Kapitel bieten die folgenden Hauptabschnitte eine teils chronologische, teils sachlich oder auch geographisch geordnete Übersicht über die Kunstgegnerschaft im Zusammenhang mit der geistigen Entwicklung der Menschheit. Das zweite Kapitel setzt mit dem großen Thema „Bilderkult und Religion" ein und behandelt es im Rückblick auf die semitischen Völker des Altertums, das Alte Testament (Exod. 20, 4 usw.), das Urchristentum, den Koran, besonders auch die Geschichte der Bilderstreitigkeiten in der oströmischen Kirche bis zum Siege des Bilderkultus und der Blüte der byzantinischen Kunst. Kap. 3 behandelt die Bilderverfolgungen während der Reformation in Deutschland. Luthers Stellung gegenüber den Bilderstürmern wird im ganzen richtig dargestellt, aber nicht vollständig, und das Wesen seines Reformationswerkes ist nicht tief genug erfaßt (es handelt sich darin keineswegs bloß um „abstrakte Religionsprinzipien", wie es auf S. 22 heißt); auch das beiläufige Urteil, daß die Wiedertäufer eine „Häresie des Protestantismus" seien, ist schief (sofern sie wenigstens teilweise als Fortsetzung mittelalterlicher Reformbestrebungen zu verstehen sind, und ihr Lebensideal ein ganz andersartiges war als das reformatorische Luthers). In diesem, vor allem in den nächsten Abschnitten, die das bilderstürmende Verhalten der reformierten Kirche in der Schweiz und in den Niederlanden behandelt, hätte zur kirchengeschichtlichen Vertiefung das noch heute brauchbare Werk von Joh. Geffcken, Über die verschiedene Einteilung des Dekalogus und den Einfluß derselben auf den Kultus (1838) benutzt werden sollen; man vgl. daselbst S. 68 ff.; 90 ff.; 99 ff. Dann würde wohl auch im 6. Kap. bei der Schilderung der Bilderstürmer in England und Schottland auf S. 60 nicht behauptet worden sein, daß der „protestantische Geist" bemüht gewesen sei, den Bilderkult zu beseitigen. Das 7. Kapitel mit der Überschrift „Savonarola"

bringt zunächst eine interessante Charakteristik der Kultur der Renaissance, allerdings mit einer allzu milden Beurteilung ihrer Unsittlichkeit. Die „Verbrennung der Eitelkeiten“ durch Savonarola erscheint als ein Angriff auf die Kunst aus sittlichen Gründen; doch soll Savonarola nicht als prinzipieller Kunstfeind gelten, aber der Florentiner Bilderstürmer bleibt ein typisches Beispiel für die Gegensätzlichkeit der sittlichen (nicht der theologischen) und der künstlerischen Weltanschauung. — Das 8. Kapitel, „Politik und Kunst“ überschrieben, greift zuerst auf Plato und seinen der Kunst abholden Idealstaat zurück, um dann J. J. Rousseau als Kunstfeind zu charakterisieren, der meinte, daß die Völker die tugendhaftesten und kräftigsten seien, die noch nicht von Wissenschaft und Kunst angekränkelt und verweichlicht sind. Daran schließt sich eine Schilderung der Greuel der französischen Revolution, der so viele Kunstwerke zum Opfer fielen. Die hier etwas breit werdende Erzählung setzt sich fort im nächsten Kapitel, das die durch die Kommune 1871 angerichteten Zerstörungen aufzählt. Kapitel 10 lenkt wieder mehr zu prinzipiellen Fragen zurück und bespricht das Thema „Kunst und Weltanschauung“, speziell im Hinblick auf Tolstoi, der der Kunst da, wo sie nicht im Dienst seiner ethischen Ideale steht, Feindschaft erklärt hat. Das 11. Kapitel biegt wieder in das geographische Dispositionsschema ein unter der Aufschrift „Ungarn“ und gibt einen Überblick über die Verwüstungen schon durch die Tataren und Hussiten, dann durch die Türken, später durch die Wiedertäufer, während nachgewiesen wird, daß die Protestanten hier zum Teil duldsamer waren, als die Vertreter der Gegenreformation. (Übrigens ist von dem Buch eine ungarische Ausgabe erschienen, vor der deutschen; der Verfasser scheint ein Ungar zu sein.) Im „Schlußwort“ streift der Verf. einige neuere Vertreter der Kunstfeindschaft: die englischen Suffragetten, den Rationalisten Ostwald, den Humoristen Mark Twain, die zuweilen übereifrige Sittenpolizei. Er spricht schließlich die Überzeugung aus, daß alle Bilderstürmer der Kunst keinen dauernden Schaden zuzufügen vermögen; nur wo der Mensch im öden Materialismus versinke, oder wo die Kunst als käufliche Dienerin menschlicher Eitelkeit eine geduldete Luxusexistenz friste, da siechen ihre Wurzeln; wo aber noch wahre, vom Idealismus untrennbare Kultur bestehe, da sei der frische Lebenstrieb der Kunst nicht auszurotten. — Der Stil des Buches ist gewandt, z. T. glänzend. Der geistreiche, vielbelesene Essaiist weiß zu unterhalten und anzuregen. Die Anordnung oder Unordnung seines Stoffes befriedigt nicht recht. Das historische Material wird mehrfach zu weitläufig vorgetragen, die prinzipiellen Erörterungen kommen dagegen etwas zu kurz weg. Der Behauptung, daß die Kunst als Selbstzweck sich selbst genügend, in der ästhetischen Freude selbst ihren Ursprung und ihr Ziel besitze und daher unabhängig von geistigen und vor allem von e t h i s c h e n Beziehungen zu beurteilen sei (S. 106), werden mit mir viele nicht zustimmen können.

Albrecht, Naumburg a. S.

Altchristliche Literatur.

Bayer, Leo, Dr.: Isidors von Pelusium klassische Bildung. Paderborn 1915, F. Schöningh. (XII, 102 S.) 4,20 M.

Die Arbeit von Bayer reiht sich den mannigfachen neueren Versuchen an die antiken Elemente, vor allem die antike Literaturkenntnis bei den altchristlichen Schriftstellern festzustellen und sie auf ihre Quellen zurückzuführen; auf diese Weise wird es allmählich gelingen, das Verhältnis der altchristlichen Schriftsteller zur antiken Bildung in ihrer Gegensätzlichkeit wie in ihrer Abhängigkeit tiefer zu erkennen. In dem Bemühen des Verfassers, die klassische Bildung des um 400 lebenden Isidor von Pelusium tiefer zu erkennen, ist ihm bisher nur eine kleinere Arbeit von Capo im Bessarione 6, II, 1, 1900/2, S. 342/63 vorangegangen. Es lohnt sich, dem Problem tiefer nachzugehen und es einmal in der ganzen Breite unter Berücksichtigung auch etwaiger nicht ausdrücklich als solche gekennzeichneten Zitate aus antiken Schriftstellern zu entrollen. Bayer tut das nach drei Gesichtspunkten: 1. Er untersucht, wie sich Isidor grundsätzlich zur antiken Bildung und zur antiken Philosophie gestellt hat; das Ergebnis ist hier, daß Isidor durchaus einzureihen ist in die seit den Tagen des Clemens von Alexandrien und des Origenes zu beobachtende Entwicklung einer ständigen Annäherung der christlichen Schriftsteller an die antike Bildung, trotzdem er natürlich prinzipiell christliche Bildung und Philosophie als der antiken übergeordnet behauptet, so daß man doch nicht sagen kann, daß er ganz im Strom der Antike fährt. 2. Bayer setzt auseinander, welche antiken Schriftsteller Isidor zitiert bezw. gelesen hat. In diesem Hauptabschnitt S. 13—94 liegt der Nerv seiner Arbeit. Unter den von Isidor zitierten Autoren scheidet Bayer zunächst Prosaisten und Poeten aus, behandelt dann, dem literargeschichtlichen Schema entsprechend, die Redner, die Geschichtschreiber, die Philosophen usw. bis zu den Tragikern und

Komikern, indem er zeigt, wie und wo diese Schriftsteller von Isidor benutzt sind. 3. Bayer zieht das Ergebnis hinsichtlich des Umfangs und des Intensitätsgrades der klassischen Bildung Isidors. Redner und Philosophen, weniger die Historiker und Poeten hat Isidor gelesen, vor allem Plato, Demosthenes, Sokrates, Homer, Euripides, an zweiter Stelle dann Aristoteles, Sophokles u. a. Aber so groß auf den ersten Blick Benutzung und Kenntnis der antiken Literatur seitens des Isidor erscheinen mag, man kann doch nicht sagen, daß er tief in die antike Bildung eingedrungen ist, viel, viel weniger als etwa Synesius von Kyrene. Er stand ihr nicht verständnislos gegenüber, hat von ihr manches Wertvolle aufbewahrt, allein er lebt in den Gedanken der Schrift und des Christentums. — Bayers hier skizzierte Arbeit scheint mir vor allem mit ihrem sorgfältigen zweiten Teile einen Fortschritt über unsere bisherige Kenntnis zu bedeuten. Wir sehen vor uns die klassische Bibliothek eines leidlich gebildeten und gelehrten Christen des beginnenden 5. Jahrhunderts und erleben in seinem Wirken jene eigentümliche Verschmelzung von Antike und Christentum mit, die seit dem zweiten Jahrhundert einsetzte, seit den Tagen Konstantins sich mehr und mehr vollendete. Jordan, Erlangen.

Bousset, W., D.: Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandrien und Rom. Literarische Untersuchungen zu Philo u. Clemens v. Alexandria, Justin u. Irenäus. Göttingen 1915, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 319 S.) 12 M.

Diese Arbeit ist ein Beitrag zur Geschichte des Werdens einer altchristlichen Literatur im nachapostolischen Zeitalter bis zu den Tagen des Irenäus. Sie möchte aber nicht eigentlich die Schriften selber fassen, sondern die hinter ihnen stehende Tradition. Sie möchte vor allem aus Philo und Clemens von Alexandrien den Nachweis führen, daß im hellenistischen Judentum und im nachapostolischen Christentum eine mehr oder weniger feste Schultradition existierte. So galt es hier, das dem Schriftsteller Eigentümliche von dem überkommenen Material zu scheiden. Daß man eine derartige Schultradition in erster Linie in Alexandrien sehen muß, wo die alexandrinische Katechetenschule des zweiten Jahrhunderts auf solche Möglichkeiten hinweist, ist einleuchtend. Philo und Clemens analysiert infolgedessen Bousset in dem Hauptteil seines Buches S. 8 bis 271. Bei Philo ist das Ergebnis: „Philo hat seine exegetischen Werke, vor allem seinen allegorischen Kommentar nach einer älteren Grundlage aufgearbeitet, die noch fast überall deutlich hindurch scheint. Diese Grundlage bestand einerseits wiederum in fortlaufenden Erklärungen zum Bibeltext, dann aber auch in einzelnen Abhandlungen in Anlehnung an einzelne Worte der Schrift. Diese Quellen stehen in ihrer gesamten Haltung, ihrer weltoffenen Art und ihrer profanen Grundstimmung dem Geiste hellenistischer Kultur und Philosophie bedeutend näher, als Philo selbst. . . . Was in Philos Werken als überkommenes Material erscheint, ist das Werk des jüdisch-exegetischen Schulbetriebes von Alexandria, das hier im Lauf einiger weniger Generationen geschaffen ist." Philos Jugendschriften stehen dagegen in direkter Abhängigkeit von dem hellenistischen Schulbetrieb. Auf diesem Wege erklärt es sich, wie es möglich war, daß Philo das herrenlose Schulgut in so weitem Umfange und so skrupellos übernehmen konnte. Den gleichen Nachweis versucht Bousset sodann für Clemens von Alexandrien. Das Problem der Quellen des Clemens ist ja schon lange lebhaft erörtert worden. In Anknüpfung an eine Arbeit von Collomp in der Revue de philologie 1913 zeigt Bousset bei Clemens Lehrtraditionen der alexandrinischen Katechetenschule auf, die großenteils auf Pantänus, den Lehrer des Clemens zurückzuführen sind, und deutet an, daß auch noch manches andere, besonders an gnostischem Gute bei Clemens aus solcher mündlichen Tradition fließen könne. Den Schluß des Buches macht dann ein Ausblick auf Irenäus, Justin, 1. Clemensbrief, Hebräerbrief, Barnabasbrief. Auch hier ist das Ziel zu zeigen, wieviel von Inhalt, Form, literarischem Charakter usw. sich dadurch erklärt, daß hinter ihnen oder gewissen Partien ihrer Schriften Schultraditionen stehen. — Das ist alles in der Tat sehr interessant. Es ist der Versuch, den großen Strom des Unliterarischen und Halbliterarischen zu fassen und ihn zu verwerten für die Entstehung einer ältesten christlichen Literatur. Stehen wir damit auf gesichertem Boden, oder handelt es sich um eine reine Hypothese? Ich möchte weder das eine noch das andere sagen. Es wird natürlich zunächst vorauszusetzen sein, daß man nicht versucht, alles auf sie zu packen. Dann aber läßt sich sagen: Allgemein ist die These sicher richtig, alles Einzelne, oder doch jedenfalls das meiste bleibt bei aller Wahrscheinlichkeit hypothetisch. Es ist ja immer ein eigen Ding um die Aufweisung von Inkonzinnitäten und den daraus zu ziehenden Schluß vom Zusammenfließen verschiedenartiger Quellen. Was hier überzeugend wirkt, das ist, ich muß es gestehen, nicht das Einzelne in seiner Besonderheit; wer da kritisch liest, kann leicht andere Wege der Erklärung gewisser Unstimmigkeiten finden;

aber die Fülle dessen, was sich hier und da mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit als unstimmig ergibt, wirkt doch schließlich überzeugend. Ich wäre oft geneigt nicht direkt von „Schultradition", sondern allgemeiner von Tradition mündlicher oder schriftlicher Art, innerhalb und außerhalb der „Schule" zu reden. Aber den Eindruck bestärkt doch Bousset wieder recht stark, daß, um die Entstehung der altchristlichen Literatur zu erklären, man über den Kreis der „Literatur" hinausgehen muß in die lebendige Tradition, die als ein breiter Strom sich durch die ersten zwei Jahrhunderte ergoß, von den jüdischen und hellenistischen Schulen, Lehrern und Philosophen, über die διδάσκαλοι der altchristlichen Zeit bis zu den Lehrvorträgen des Pantänus und Clemens von Alexandria. Wir treten hier in eine Welt geistigen Wachsens und Werdens ein, die sich uns freilich immer nur hypothetisch und nur zum Teil erschließen wird. Jordan, Erlangen.

Praktische Theologie.

Schulwesen.

Barnella, J., Sem.-Lehrer: **Meisterdarstellungen zur Kinderpsychologie.** Für den Schulgebrauch hrsg. Mit 58 eingedruckten Figuren. Paderborn 1913, F. Schöningh. (X, 265 S.) 1,90 M.

Wie die von Herbart und Pestalozzi gelegten Grundlagen einer naturgemäßen Erziehung weiter bebaut sind, wird hier im Blick auf die Eigenart des kindlichen Seelenlebens an charakteristischen Proben aus der kinderpsychologischen Forschung dargelegt; namentlich sind solche Probleme ausgewählt, die nicht nur an sich interessant und schwierig, sondern auch für Unterricht und Erziehung besonders bedeutsam sind. Daß neben deutschen Forschern wie B. Sigismund, Strümpell, Neumann, Sikorsky, Gaupp, Stern, Groos u. a. auch Franzosen wie Compayré und Binet, der Italiener Lombroso, die Angloamerikaner Tracy und Stanley-Hall vertreten sind, vervollständigt das Bild der Forschung und gibt kaum zu Bedenken Anlaß, da wir künftig weniger als je geneigt sein werden, der zeitweilig ernsthaft drohenden Gefahr der Ausländerei in der Pädagogik zu erliegen. Aber vielleicht wäre die Zusammenstellung heute doch noch etwas mehr auf die deutsche Literatur beschränkt worden als 1913. Bezeugt doch ohnehin der auch hier vertretene Genfer Professor Claparède in seiner Psychologie de l'Enfant (1909): „L'Allemagne n'est pas restée en arrière. D'importantes publications la témoignent." Dazu bieten Übersetzungen fremder Fachliteraturen doch nur abgeleitetes, kein Quellwasser. Der zweite Teil bringt aus der Erzählliteratur der Gegenwart „Szenen aus dem Kindesleben", in denen bedeutsame psychische Erscheinungen mit dichterischer Wärme und frischen Farben dargestellt werden; vertreten sind z. B. B. Goltz, W. Raabe, W. v. Kügelgen, Th. Storm, G. Keller, P. Rosegger, H. Thoma, O. Ernst u. a. Das Erwachen des religiösen Gefühls schildert eine Probe aus Hebbels Kindheitserinnerungen, für das Kindesgebet sind Habbertons Typen Bob und Teddi wohl namentlich wegen der sprachlichen Darstellungsform gewählt. In dem reichhaltigen Literaturnachweis vermisse ich unter I Roloffs Lexikon der Pädagogik, das recht gute kinderpsychologische Artikel bringt. Eberhard, Greiz.

Kappen, H., u. Koch, H., Rektoren, Hildesheim: **Lesestücke zum Weltkrieg.** Gedichte, Erlasse, Briefe und Schilderungen aus dem ersten Jahr des Krieges. Hannover 1915, C. Meyer. (VI, 126 S.) 0,50 M.

Paul de Lagardes Äußerung, daß Knaben für Patriotismus noch nicht fähig seien, hat der Krieg widerlegt. Aber es ist eine von den Behörden wie von den Erziehern ernst empfundene Aufgabe, zu verhindern, daß die jugendliche Begeisterung sich zum unfruchtbaren Hurrapatriotismus verflacht, und zu helfen, daß der Jugend ein innerliches Erleben beschieden sei, das bleibende Werte fürs Vaterland schafft. Dem dienen die jetzt erscheinenden Kriegs-Lesebücher, die in Ergänzung der vorhandenen Lesebücher als Vorlese- oder auch als Klassenlesebücher gebraucht werden können. Auch das vorliegende erfreut durch seine zweckmäßige Auswahl: es strebt, allen in Betracht kommenden Seiten des Weltkriegs, nicht zuletzt den sittlichen und religiösen Kräften und den über allem Grausigen waltenden versöhnenden Gedanken zu ihrem Recht zu verhelfen. Die einzelnen Stücke zeugen von einem einheitlichen Geschehen, die großen Ereignisse werden scharf umrissen, und auch die Sprache ist dem Verständnis der Jugend angepaßt. Papier und Druck sind trotz des niedrigen Preises vortrefflich, ein steifer Deckel würde der Erhaltung des Buches allerdings förderlicher sein. Eberhard, Greiz.

Niedlich, J. K.: Eine Geschichte des israelitischen Volkes für Schule und Haus. Leipzig 1914, Dürr. (IV, 107 S. u. 2 Karten.) 1,60 M.

Der Verfasser hat den bei Besprechung seiner „Religionsgeschichtlichen Tabellen" ihm gegebenen Rat (s. ThLBr. 1909, S. 136) nicht befolgt. Er

hat auch bei der Abfassung des vorliegenden Buches unzweifelhaft eine glücklichere Feder gehabt und darf daher zuversichtlicher auf die Anerkennung der Kritik rechnen — soweit sie einem Grundschema noch zuzustimmen vermag. Denn hier wird in flüssiger und anmutiger Darstellung, von Anschaulichkeit und Wärme, auch nicht ohne den poetischen Duft der Sage und des Heldenmutes, dem Hause und der Schule die Wellhausensche Geschichtskonstruktion vorgetragen, von deren genial erdachtem Bau doch die Fachgelehrten und dereinstigen Vertreter des Systems selber seit Jahren einen Stein nach dem andern abtragen. Erst die Propheten, die als Gewissen des Volkes richtiger „Volksprediger" genannt werden, sollen die Religion Israels von der Stufe eines verschwommenen Jahvekultus auf eine alle andern Religionen überragende Stufe erhoben haben, und der tatkräftige, klarblickende Josia läßt sich durch den „frommen Betrug" der Priesterpartei, die ihm den „Fund" des Deuteronomiums in die Hände spielt, zu seiner folgenreichen, die lebendige Religion verknöchernden Kultusreform bestimmen, in der noch manche unsrer heutigen kirchlichen Anschauungen ihre Wurzel haben. „Eine Geschichtsfälschung, großartig und in bester Absicht, aber von verwirrenden Folgen. Sie trägt die Schuld, wenn es heute noch für uns so unendlich schwierig ist, die wirkliche Geschichte Israels aus den Fälschungen herauszuschälen." Das mag genügen, um das Buch trotz mancher formalen Vorzüge als für populäre Zwecke ganz ungeeignet abzulehnen; der Gedanke einer durch Gottes Geist geleiteten Heilsgeschichte fehlt völlig. Wir empfehlen in der Zeit des großen „Umlernens" den Hütern der Wellhausenschen Dogmen den Aufbau der Geschichte Israels, wie ihn mit einzigartiger Beherrschung des Stoffes und der Literatur einschließlich der Neuerschließung des Alten Orients Ed. König in seiner „Geschichte der alttestamentlichen Religion" kritisch gezeichnet hat. Eberhard, Greiz.

Schneeberg, K.: Uns' Herrgott un sin' Lüd'. Allerhand Geschichten ut Gott's Wurt för plattdütsch' Lüd', lütt un grot, ok för hochdütsch' nich slicht tau lesen. Schwerin 1915, Fr. Bahn. (IV, 219 S.) 2,20 M.

Vertraute Laute aus der alten, lieben Heimat — das war der erste Eindruck beim Empfang des Buches. Und dann habe ich mich in den Wohllaut der Sprache vertieft und meine Freude gehabt an der edlen Einfalt der Auffassung, an der Anschaulichkeit und Plastik der Darstellung, an der Kraft der Worte. Dem Verfasser, einem mecklenburgischen Dorfschullehrer, ist es offenbar gegeben, in der Sprache der Heimat und mit ihrer schlichten Kunst einfach und eindrucksvoll zu seinen Kindern in den ersten Schuljahren zu reden, aber dennoch — eine reine Freude, ohne Fragezeichen und Bedenken, habe ich an dem Buche nicht gehabt: der Stoff ist doch zu groß und gewaltig, um in die Schranken des Dialekts gepreßt zu werden; das Kolorit der Luthersprache ist so zart und weich und zugleich so kraft- und weihevoll, daß es durch nichts, auch nicht durch den Erdgeruch der mecklenburgischen Scholle, ersetzt werden kann; was für kleine Kinder nach den Gesetzen der Apperzeption ihrem begrenzten Anschauungs- und Erfahrungskreise gemäß zweckmäßig sein mag, das ist für große Leute nicht immer richtig und erbaulich, und jene Männer und Frauen des Alten Testaments sind nun doch einmal keine mecklenburgischen Dorfleute gewesen. Ferner ist's gewiß sachdienlich für das Buch, als Heimatkunst gewertet, daß der Verfasser die 48 Geschichten des Alten Testaments nicht bloß in die plattdeutsche Sprache übersetzt, sondern ihnen in freier Gestaltung auch plattdeutschen Geist einzuflößen versucht hat, aber über dieser Kleinmalerei, die dem Plattdeutschen und seinen Meistern so liegt, wird bei d i e s e m Stoffe bisweilen doch das Auge verkehrt eingestellt, daß es die Grundlinien und das schmückende Beiwerk nicht unterscheidet und an Nebendingen haften bleibt. Der Gefahr, der Max Paul in seiner Modernisierung der biblischen Geschichten öfters erlegen ist, scheint mir auch der Verfasser nicht ganz entgangen zu sein: man sollte nie vergessen, daß es heiliges und nicht profanes Land ist, das vor uns sich breitet. Trotz dieser Bedenken bleibt das Buch ein bemerkenswerter Beitrag zu der Frage, die von Bugenhagen ab bis zu dem Kropper Paulsen niederdeutsche Volkserzieher bewegt hat: ob Gottes Wort für plattdeutsche Leute vornehmlich in der plattdeutschen Sprache geeignet ist, die Herzen zu treffen. Eberhard, Greiz.

Wienstein, Fr., Kgl. SemOL.: Die preußische Volksschule in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Paderborn 1915, F. Schöningh. (VIII, 110 S.) 1,40 M.

Der bekannte Verfasser gibt hier den in Kehreins Geschichte der Pädagogik erschienenen Abriß der Entwicklung der preußischen Volksschule in erweiterter und zusammenhängender Darstellung wieder. Veranlassung dazu geben wohl die neuen preußischen Bestimmungen von 1912 für die zweite Lehrerprüfung mit ihren diesbezüglichen Forderungen. Seiner Aufgabe

wird das Buch kurz und klar, geschickt und anregend gerecht. Es kann über seine Brauchbarkeit zur Vorbereitung auf Prüfungen hinaus als eine gediegene Einzeldarstellung aus dem deutschen Kulturleben angesprochen werden und für die wissenschaftliche Arbeit auf mannigfachen Gebieten Hilfe leisten.

Eberhard, Greiz.

Kirchliche Gegenwart.

Rade, M., D. Prof., Marburg: **Die Kirche nach dem Kriege.** Tübingen 1915, J. C. B. Mohr. (IV, 53 S.) 1,20 M.

Ein in Stuttgart (16. September) gehaltener Vortrag, erweitert durch einige Anmerkungen, die sich aus vertraulicher Aussprache ergaben. Verfasser will ein Zukunftsbild zeigen, wie es nach seiner Meinung sich ergeben wird, aber kein Programm, für dessen Lösung er sich in allen Punkten einsetzen würde. Er gibt zuerst als „soliden Unterbau" einen Aufriß über das, was „Kirche" ist, und über die zwei großen Versuche äußerer Kirchenbildung in der Welt, den katholischen und den protestantischen (S. 1—23). Verfasser schildert sodann den Augenblick des hereinbrechenden Krieges und die Tätigkeit der Kirche damals und seitdem. Rückhaltlos erkennt er an, daß die Kirche ihre Schuldigkeit getan habe (S. 23—27). Aus dem Verhalten der Kirche während des Krieges folgt dem Verfasser bezüglich des Verhaltens der Kirche nach dem Kriege dreierlei: 1. Keine Rede mehr von Trennung des Staates und der Kirche; 2. Neubefestigung der Landeskirche als Volks- d. i. als Staatskirche; 3. damit und darum Ethisierung der Kirche. Es führt hier zu weit, auf einzelnes einzugehen, zumal die genaue Lektüre des Vortrages selbst, nicht auf Grund von Berichten, jedem dringend zu empfehlen ist. Denn der Verf. hat Erhebliches zu sagen, und der neue Ton, den er anschlägt, ist nach unfruchtbarem Winter ein neuer Frühling, den wir für unsre Kirche aus diesem Kriege erhoffen. Über allerhand Einzelnes, das der Verfasser aufstellt, kann man andrer Meinung sein und ernsthaft sich austauschen. Am angreifbarsten ist Abschnitt 3, weil er zu allgemein ist, obwohl auch hier der Grundgedanke praktischen Nachdenkens wert ist, daß Staat, Land und Volk nur diejenige Kirche gebrauchen kann, welche ihm die besten ethischen Güter pflegt, aber nicht eine Kirche, die über innerem Kampf nicht genügend zu solcher praktischen Arbeit kommen kann. Daß die zukünftige Kirche auch der „Friedensbewegung" (Pazifismus) dienen wird, ist eine von den Ideen, die Verfasser wie bisher als Privatidee verfolgen wird; anderen erscheint dieser Gedanke nach dem Kriege als Anachronismus. Aber im ganzen ist es uns eine große Freude, daß Verf. ein solches Zukunftsbild der Kirche schaut, wie er hier zeichnet: Neubefestigung der Landeskirche, Volkskirche, aber keine Reichskirche! Daraus wird sich dann allerdings auch Einsatz der Persönlichkeit für die gemeinsame Arbeit daran ergeben unter Darangabe eines Kampfes, welcher die Intensität solcher Arbeit beeinträchtigt.

Brüssau, Eisleben.

1. **Schettler, A.**, Liz. Pfr., Berlin-Wilmersdorf: **Die Kirche in der Schicksalsstunde der Gegenwart.** Berlin-Lichterfelde 1915, E. Runge. (40 S.) 0,70 M.
2. **Rische, B.**, Sup., Wismar: **Eine große Stunde — auch für die evangelische Kirche Deutschlands.** Schwerin i. M. 1915, Fr. Bahn. (38 S.) 0,50 M.

1. In der Schrift von Schettler sprüht es von Leben. Im wesentlichen bringt er nichts Neues, nichts Originelles, aber alles, seine grundsätzlichen Darlegungen wie seine praktischen Vorschläge sind hindurchgegangen durch eigenes Denken und Wollen, und offenbar bewährt in eigenem Erproben. So gibt er denen, die nicht meinen, daß sie sklavisch den anderen kopieren könnten und müßten, eine nicht unerhebliche Fülle von Anregungen für die eigene Vertiefung und Ausgestaltung der pastoralen Arbeit. Ein kleiner Widerspruch, der auch nicht neu ist: auf S. 16 erinnert Verf. richtig daran, daß „protestantische Kirche" in sich ein Widerspruch ist, daß es eine solche im Unterschied von der „katholischen Kirche" nicht gibt und geben kann. Die Durchführung dieses Gedankens, daß beide Konfessionsgemeinschaften unvergleichbare Größen sind, würde für die praktische Arbeit wie für manche kirchliche Auseinandersetzung vielfach Klärung schaffen. Aber an dieser Konsequenz fehlt es oft. Auch Verf. vergleicht später wieder das, was die katholische Kirche, der Papst usw. während des Krieges in Geltendmachung ihrer Stellung getan haben, mit dem, was die evangelische Kirchengemeinschaft in dieser Beziehung nicht getan hat und nach des Verfassers Meinung in Zukunft besser tun soll, nach seinem angeführten Grundsatz doch aber nicht tun kann und nicht tun darf, ohne die evangelische Bahn zu verlassen.

2. Der mecklenburgische Superintendent behandelt dasselbe Thema vom Standpunkt der mecklenburgischen Kirche. Darum tritt bei ihm die äußere Kirche mehr in den Vordergrund. Mitunter illustriert er seine Ausführungen m[…]

litteln, die für andere keine Gegenwart sind
nd darum keine Illustrationskraft haben, so,
enn er z. B. (S. 22) Egydis „Praktisches
hristentum" und seinen Erfolg als Beispiel für
ie religiöse Flachheit der Masse anführt. Wie
eit liegt das zurück, und wie ist das überholt
urch einen Haufen brutalerer Beispiele!

Brüssau, Eilsleben.

Dendland, W., Lic. theol.: **Die Hohenzollern**[1]) **und die evangelische Kirche.** Ein Gedenkbuch für das evangelische Haus. Berlin 1915, Hutten-Verlag. (64 S.) 0,50 M.

„Auch die evangelische Kirche hat zu den)ankenden zu gehören," sagt der Verf. mit Recht n Hinblick auf das Gedächtnis der 500jährigen jerrschaft der Hohenzollern in Brandenburg.)eshalb hat er diese Blätter geschrieben, und war: 1. Die Hohenzollern als Schirmherren des)rotestantismus. 2. Die Hohenzollern und die)ereinigung der beiden evang. Kirchen. 3. Die johenzollern und die Toleranz. 4. Hohenzollern ls Vorbilder evang. Glaubens. Da vielen uneutlich ist, was die Hohenzollern für die evang. Lirche getan haben, seien diese Erinnerungslätter dem „evang. Haus" empfohlen. Treffend jird im letzten Abschnitt die Frömmigkeitsart er letzten Hohenzollern geschildert. Friedrich er Große mit seiner treuen Pflichterfüllung (er t nicht in die Kirche gegangen); Friedrich Wilelm III. mit jener einfachen, schlichten Frömnigkeit, der es ankommt auf strenge Rechtlichkeit nd auf Gottvertrauen; Wilhelm I. mit tiefster)emut gegen Gott; Wilhelm II. bei seiner streng hristlichen Frömmigkeit ein Bekenner. „Wir sind nserm Herrscherhause zu größerem Dank verflichtet um ihrer Frömmigkeit willen, als nancher für gewöhnlich ahnt." Man denke nur n die bösen Folgen des Lebens Friedrich Wilelms II. für unser Volk.

Boy, Potzlow.

) **Rogge, B.**, D. Hofprediger a. D.: **Fünf Jahrhundert Hohenzollernherrschaft in Brandenburg-Preußen.** Berlin 1915, Gebr. Paetel (Dr. Georg Paetel). (VIII, 177 S.)

Eine etwas spät eingetroffene Gelegenheitschrift zum Hohenzollerntag, für die Verfasser ekanntlich sein ausführlicheres Werk „Vom Kurfürst zur Kaiserkrone" benutzt hat. „Eine im olkstümlichen Ton gehaltene Volksschrift" soll ie sein und ist sie. Wichtig und richtig ist, daß ie Darstellung betont, wie das, was die Hohenollern für das Werden und Wachsen ihres igenen Staates getan und geleistet haben, dem eutschen Vaterlande zugute gekommen ist.

Brüssau, Eilsleben.

Dies und Das.

Weihnachtshefte für unsere Brüder im Felde! Eine ganze Reihe sind noch Ende Nov., ja Anfang Dez. bei mir eingegangen, also zu spät zu einer rechtzeitigen Besprechung. Fr. Lahusen und E. Le Seur bieten jeder eine biblische Betrachtung, jener zu Luk. 1, 78. 79 **„Der Aufgang aus der Höh"** (12 S.), dieser zu Luk. 2, 11 **„Ich steh' an deiner Krippen hier"** (8 S.); beide bei M. Warneck, B., herausgegeben (je 0,10 M.); ich würde der zweiten bei weitem den Vorzug geben. Kleinere biblische Betrachtungen, verbunden mit Weihnachtsgeschichten und Weihnachtsliedern, bringen der **Christfestgruß für deutsche Soldaten,** hrsg. von Pfr. J. Blankenburg (Go., F. E. Perthes. 32 S. 0,15 M.), **„Ehre sei Gott in der Höhe!"** (Potsdam, Stiftungsverlag. 32 S. 0,10 M.), **„Kommt und laßt uns Christum ehren!"** (Zwickau, Schriftenverein, E. Klärner. 40 S. 0,25 M.): hier ist die Wahl schwer, da alle drei Gutes bringen; vielleicht würde ich aber doch der Gabe des Stiftungsverlages das größere Lob zuerkennen können.

Weihnachtsgaben, die über Weihnachten hinausreichen, auch nicht bloß für die Front bestimmt sind, reihe ich an den kleinen, handlichen Bibelauszug, den Gen.-Sup. Schöttler, Königsberg, unter dem Titel **„Das Schwert des Geistes"** im Verlag des Evang. Bundes, Berlin, hat erscheinen lassen (398 S. Geb. 1,50 M.), sowie den Notizkalender 1916 **„Ein guter Kamerad"** (Cassel, J. G. Oncken. 80 S. 0,10 M.), der ebenfalls eine größere Reihe von Bibelstücken bringt, aber auch das Kirchenlied berücksichtigt, auch einiges an Erzählungen anreiht. Vor allem sei aber auf **„Unsere Kriegslosung"** hingewiesen, ein Losungsbüchlein nach Art des der Brüdergemeine, nur ohne Liedstrophen, und in einer gewissen systematischen Gruppierung der Hauptgedanken, hrsg. von den beiden großen evgl. Jungmännervereinigungen und bevorwortet von Lic. Doehring-B., das ganz vortrefflich ist. (B., Vaterländische Kunst- und Verlagsanstalt. 128 S. 0,10 M.) Auch die Feldpostgrüße **„Im bombensicheren Unterstand"** von S. Keller[1])

---

[1]) Von demselben Verf. (und im gleichen Verlage) liegt übrigens auch, wie im Vorjahr, ein eigentliches Weihnachtsbüchlein **„Unter dem Christbaum"** (32 S. mit Abbildgn. 0,25 M.) vor, für jung und alt, daheim und draußen bestimmt, in allerlei Weihnachtsgeschichten der Weihnacht Gabe und Aufgabe deutend. —

Zum Kaiser-Geburtstag 1916 gehen soeben noch zwei Schriftchen mir zu, die ich zu meiner

(Freiburg i. Br., W. Momber. 32 S. 0,20 M.) seien hier genannt, weil sie volkstümlich-packende Sprache und heiligen Ernst fein verbinden; ebenso H. 5. 6 der **„Täglichen Andachten für die Kriegszeit“**, die von den Sächsischen Generalsuperintendenten hrsg. werden (Magdeburg, E. Holtermann. 96 S. 0,40 M.), sofern sie ganz eigentlich für die Advents-, Weihnachts- und Epiphaniaszeit bestimmt sind; jedoch muß ich, wie schon früher einmal, bemerken, daß der Ton der Hausandacht mir nicht immer getroffen scheint, auch wenn, was zweifellos ein guter Griff ist, jede Andacht in eine Liedstrophe ausmündet.

Eine Weihnachtsgabe sonderlicher Art zuletzt, oder ist's nicht vielmehr erst Weihnachtshoffnung auf künftigere bessere Tage, jetzt aber noch ganz Aufgabe? **Evgl.-Kirchl. Blaukreuzarbeit!** Vielgeschäftig seine Vertreter: mir liegen eine ganze Reihe von zum Teil sehr wirkungsvollen Flugblättern vor, hochdeutsch und plattdeutsch; erfolgversprechend, was die „Feldpost des Blauen Kreuzes“ aus dem Felde mitteilt. Aber wie viel ist hier noch zu tun, wenn man allein vergleicht, was unsere Gegner in großer Energie gegenüber dem Alkohol-Verderben verordnet haben, und wie wenig, oder muß ich sagen, wie gar nichts, nachdem die Mobilmachungstage des Vorjahres vorüber, bei uns vom Staate geschieht! So dürfte ein erneuter Hinweis auch auf diese Arbeit hinter der Front von Wert sein.

Zeitschriften.

Wie immer, nenne ich zu Neujahr die **NkZ.** (L., A. Deichert) als diejenige Zeitschrift, die ebenso wissenschaftlich gediegen wie charaktervoll die Gedanken der positiven Theologie vertritt und seit lange für ihre Arbeiten den Mittelpunkt bietet; zumeist wohl auf systematischem Gebiete; ohne daß doch die Bibelwissenschaft

---

Freude so noch rechtzeitig anzeigen kann, beide aus dem Verlage von G. Schloeßmann, Hbg., beide von einem unserer besten Volksschriftsteller, dem Sup. O. Brüssau, Eilsleben, einmal ein (erweiterter) Neudruck des schon vielverbreiteten Lebensbildes des Kaisers **„Deutschlands Kaiser“** (48 S. 0,30 M. Partiepreise), das, „für Deutschlands Volk, Jugend und Heer“ bestimmt, seinen Zweck trefflich erfüllt, sodann eine kleine neue Festschrift, zum 27. 1. 1916, **„Wir grüßen den Kaiser“** (24 S. 0,10 M. Partiepreise), die sonderlich auf den Krieg Bezug nimmt; beide ebenso wahr wie warm geschrieben, frei von jedem Byzantinismus und gerade so echte Begeisterung weckend.

und die Historie mit ihren immer neuen Frage oder andererseits die kirchliche Gegenwart m ihren immer neuen Aufgaben zu kurz kämen.

Rechtzeitig zum Jahresschluß ist mit Heft die im gleichen Verlag erscheinende **ThG.** ferti geworden. Wie früher, so haben auch jetzt fü Alte und Mittelalterliche GK. (Heft 3) Pro D. Dr. G. Grützmacher, Mstr., für KG. seit de Reformation (Heft 4) D. H. Jordan, Erl., fü N. T. (Heft 6) D. G. Wohlenberg, Erl., mit gearbeitet; neu eingetreten (für D. E. Sellin ist für A. T. (Heft 5) Prof. D. F. Wilke, W Auch in diesem Jahre wird überall versucht, so weit möglich, die einzelnen Neuerscheinunge in den großen Gang der wissenschaftlichen For schung einzugliedern, so in diesen selbst ein zuführen; eben darum wird mit Recht zualler meist auch auf eine ausführliche Inhaltsangab Gewicht gelegt.

MGkK. (Gö., Vandenhoeck & Ruprecht) ha gerade im letzten Jahre reiche Gelegenheit ge habt, praktisch anregend und belehrend zu wirken. Es bedarf keines weiteren Nachweises von welcher Bedeutung die hier niedergelegten Untersuchungen für das Verständnis und darum für die richtige Gestaltung des Gottesdienstes wie für die Aufgaben der christlich-kirchlichen Kunst sind.

Ganz vortrefflich ist im letzten Jahre **DE** (L., J. C. Hinrichs) gewesen. Ich glaube, es wird jedem seiner Leser so gegangen sein wie mir: wir haben immer zunächst nach der Chronik, die der Herausgeber selbst schreibt gegriffen, und ich habe mich immer der weitgehenden Übereinstimmung gefreut, die hier mir entgegentrat. Und auch sonst hat der Herausgeber es verstanden — vgl. meine monatlichen Hinweise in der Zeitschriftenschau! —, in der Auswahl seiner Mitarbeiter wie ihrer Beiträge neben einer erstaunlichen Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit doch dem Ganzen einen einheitlichen Charakter aufzuprägen. Dadurch empfiehlt sich die Monatsschrift vor anderen und verdient wirklich dankbare Beachtung.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden kann die Redaktion nicht übernehmen.

Die **Hohenzollernfeier** in der Paulskirche. 24. 10. 1915 Reden von K.Rat D. E. Förster u. Pfr. J. Werner. Frankfurt a. M. 1915, M. Diesterweg. (12 S.) 0,10 M. — **Frenkel, W.: O Tannenbaum.** Weihnachtslied. Arnstadt, Gimmerthal. **v. Massow,** Julie, geb. v. Behr: **Der Psalmenfreund.** Kurze Betrachtungen zur Morgenandacht in Auszügen aus den Psalmenerklärungen des Erzabtes Dr. M. Wolter. Augsburg 1916, Literar. Institut von Dr. M. Huttler. (XII, 252 S.)

Bücherschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Boehm, A.: Die Gottesidee bei Aristoteles, auf ihren relig. Charakter untersucht. (V, XII, 118 S.) Köln, Bachem. 3,00. — Rickert, H.: Der Gegenstand der Erkenntnis. Einführung in die Transzendentalphilosophie. (XVI, 456 S.) Tü., Mohr. 12,00. Ruckhaber, E.: Das Gedächtnis u. die gesamte Denktätigkeit e. Funktion des Muskelsystems. (173 S.) B., Psychplog.-soziolog. Verlag. 3,00. Schnyder, O.: Welt u. Wirken. Versuch e. Grundlegung der Philosophie. (429 S.) Zü., Orell Füßli. 9,00. — Hans, J.: Die Unsterblichkeitsfrage. (47 S.) Augsb., Reichel. 0,75. Löwentraut, A.: Eine einheitliche Weltanschauung! Die dringendste Forderung der Gegenwart. (46 S.) L., Krüger & Co. 1,00. — Blätter für Suchende aller Bekenntnisse. Go., Perthes. 5. Eberhardt, P.: Das Böse. (64 S.) 0,75. 6. Derselbe: Von der Erfüllung. (39 S.) 0,50. Walther, Th.: Heilige Gluten auf den Altar des deutschen Hauses, entzündet an den alten Volksreligionen, dem german. Seelenglauben u. dem Urchristentum. (III, 112 S.) L., Mutze. 3,00. — Schär, O.: Warum noch nervös. Appell an Mutlose. (159 S.) Ölten, Hambrecht. Geb. 2,60.

Theologie. Heinzelmann, G.: Die erkenntnistheoretische Begründung der Religion. (48 S.) Ba., Helbing & Lichtenhahn. 1,20. Kiefl, F. X.: Die Theorien des modernen Sozialismus üb. den Ursprung des Christentums. (XXXII, 222 S.) Kempten, Kösel. 3,00. — Faulhaber, M. v.: Waffen des Lichtes. Kriegsreden. (V, 181 S.) Fr., Herder. 1,60. Meyer, J.: Deutscher Glaube u. christliches Bekenntnis. (31 S.) Gr.-Lichterfelde, Runge. 0,60. Seeberg, Rh.: Das Christentum Bismarcks. (38 S.) Ebd. 0,60. Winkelmann, J.: Der Krieg u. der Geist des N. T. (15 S.) Witten, Lutherverlag. 0,15.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Pentateuch, der hebräische, der Samaritaner. Hrsg. v. A. Frhr. v. Gall. 3. Tl. Levitikus. (S. 207—264.) Gi., Töpelmann. 9,50.

A. T. Nötscher, Fr.: Die Gerechtigkeit Gottes bei den vorexilischen Propheten. (VI, 122 S.) Mstr., Aschendorff. 3,40. Kurze, G.: Der Engels- u. Teufelsglaube des Apostels Paulus. (VIII, 168 S.) Fr., Herder. 5,50. N. T. Wernle, P.: Jesus. (XV, 368 S.) Tü., Mohr. Geb. 5,00.

Historische Theologie. Bousset, W.: Jesus der Herr. Nachträge u. Auseinandersetzgn. zu Kyrios Christos. (II, 96 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 2,80. Harnack, A. v.: Die Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. 3. neu durchgearb. und verm. Aufl. 2 Bde. (XVI, 483 u. 387 S.) L., Hinrichs. 15,00. Schlatter, A.: Der Märtyrer in den Anfängen der Kirche. (86 S.) Gü., Bertelsmann. 2,00. — Radke, Fr.: Die eschatologischen Anschauungen Bernhards v. Clairvaux. (III, 132 S.) Langensalza, Wendt & Klauwell. 3,50. — Frenzel, O.: Zur katechetischen Unterweisung im Zeitalter der Reformation. (60 S.) L., Hinrichs. 2,20. — Schwencker, Fr.: Kriegsfrömmigkeit, ihre Wirkungen, ihre Bezeugung, ihr Grund u. ihre Kraft. (VIII, 274 S.) Gü., Bertelsmann. 3,00.

Praktische Theologie. Bode, J.: Stark bleiben! Kriegspredigten. (64 S.) Bre., Drewes. 1,00. Dryander, E.: Evangelische Reden in schwerer Zeit. 6. (40 S.) B., Mittler & Sohn. 0,30. Eger, K.: 6 Predigten aus dem ersten Kriegsjahre. (43 S.) Hl., Niemeyer. 0,80. Flade: Warum? 3 Kriegspredigten. (39 S.) L., Koch. 0,50. Friedrich, H.: Gott f. uns! Predigten üb. Bibeltexte u. Kirchenlieder. (IV, 211 S.) L., Krüger & Co. 2,00. Haack, P. J.: Wir im Felde m. Gott! Feldandsprachen. (136 S.) Br., Ev. Buchh. 1,20. Hunzinger: Kriegspredigten. 3. Sammlg. (V, 128 S.) Hbg., Herold. geb. 1,00. Rump, J.: HErr u. Heer. 1. Bd. Von Advent bis Epiphanien. Berliner Kriegspredigten. (104 S.) L., Krüger & Co. 1,00. Selig sind die Toten. 15 Kriegspredigten zum Gedächtnis der Gefallenen, v. Dörrfuß, Franz, Frenius, Haering, Ködderitz, Poßner, Rahn, Rolffs, Schnizer, Schönhuth, Starcke, Stiffer, Violet, Wentz, Wurster. (V, 106 u. IV S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 1,35. Tolzien, G.: Die zehn Gebote im Kriege. (92 S.) Schwerin, Bahn. 0,80. — Steinbeck, J.: Die Behandlung der Erlösungslehre im Katechismusunterricht. (27 S.) B., Zillessen. 0,75. — Boehmer, J.: 12 liturgische Kriegsbetstunden. (48 S.) L., Krüger & Co. 0,75. — Stange, E.: Die Eigenart der Gotteserfahrung im Felde in ihrer Bedeutung f. die Arbeit der Kirche. (20 S.) Dr., Ungelenk. 0,20. — Radermacher, H. J.: Die Organisation der Militärseelsorge in e. Heimatgarnison. (64 S.) M.-Gladbach, Volksverein. 1,20. — Baudenbacher, E.: Näher, mein Gott, zu Dir! Geleitworte f. die Lebensreise. (53 S.) Zü., Orell Füßli. 0,80. Heber: Vom heiligen Abendmahl. Briefe an e. Offizier. (38 S.) L., Strauch. 0,50. Rießler, P.: Kriegspsalmen. Ausgewählte Psalmen Davids. (V, 76 S.) Kempten, Kösel. Geb. 0,90. Sailer, M.: Übungen des Geistes zur Gründung und Förderung e. hl. Sinnes u. Lebens. (XI, 370 S.) Fr., Herder. 3,00.

Äußere u. Innere Mission. Irle, Frau H.: In Gottes Schule. Lebensbild e. Missionarin. (VII, 124 S.) Gü., Bertelsmann. 0,80. Paul: Schäden u. Aufgaben der Mission im gegenwärtigen Weltkriege. (39 S.) Ma., Elwert. 0,50. — Bezzel, H. v.: Pflicht und Recht der Inneren Mission. (25 S.) M., Müller. 0,50.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Loesche, G.: Deutsch-evang. Kultur in Österreich-Ungarn. (34 S.) L., Strauch. 1,00. Schian, M.: Das deutsche Christentum im Kriege. (II, 80 S.) L., Hinrichs. 1,00.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Graue: W. Wundt über die sinnliche u. übersinnliche Welt. (PrM. 12.) Krieck: Zu Lessings Gottesbegriff. (Ebd. 12.)

Theologie. Haack: Volkskirche und Staatskirche. (LK. 47.) Kühn: Die Kirche nach dem Kriege. (ChrW. 46.) Zöllner: Was hat die I. M. für den kommenden Frieden zu beachten? (LK. 48 ff.) — Medizinisch-theolog. Gleichnisse. (AG. 11 ff.) — Hoppe: K(rieg)Religion. (PBl. 3.) Laible: Bergpredigt u. Krieg. (LK. 50.) Mahr: Der Krieg und die christl. Ethik. (ChrW. 49.) Mulert: Das sittliche Urteil über d. Krieg. (ZevR. 2.) Repke: Weltanschauung, I. M. u. Krieg. (IM. 11.) Witte: Problem d. Krieges f. d. christl. Weltanschauung. (De. 2.) — Kropatscheck: Für die theolog. Jugend im Felde. (R. 50.) Laible: Kirchliche Arbeit u. relig. Erleben während des Krieges. (ThLBl. 25.)

GG. 1915, 12: Stutzer, G.: Gemeinsam oder einsam? Eckardt: Ethische Steigerungen infolge des Krieges. Schürmann: Kultureller Wert des Krieges. Leo: Volk und Militarismus. Kühner: Michelangelo Buonarotti. Pfennigsdorf, E.: Ein Weg in die Bibel. Jacobskötter: Tagebuchblätter. Knodt: Zum Abschied vom alten Jahr. u. a. **NkZ. 1915, 11:** Grützmacher, R.: Altprotestantismus u. Neuprotestantismus. Kinast: Zur Wunderfrage. Caspari: Jeremja als Redner u. Schriftsteller.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Thomsen: Die rlgsgeschichtl. Bibel. (ChrW. 48.)

A. T. König: Zum neuesten Aufbau d. a.t. Rlgs.-geschichte. (R. 48.) — Albert: Über den mosaischen Schöpfungsbericht. (DAZ. 6.) Caspari: Ps. 7. (Das Herz klar zum Gefecht!) Ps. 9, 10. (Gnädige Abwendung e. feindl. Einfalls.) (R. 48. 50.) König: Das deuteronom. Ehescheidungsgesetz. (ZevR. 2.)

ZAW. 1915, 3. 4: Humbert, P.: Das 5. Schöpfungswerk Gen. 1, 14—19. Caspari: Die kleinen Personenlisten in Samuelis. Budde, R.: Zum Text d. Psalmen. Knudtson, J. A.: Bemerkungen z. 48. Aufl. der hebr. Grammatik von Gesenius. Michalski, J. A.: Raschis Einfluß auf Nicolaus v. Lyra in der Auslegung d. Bücher Lev., Num., Deut. — O. Schroeder: Urform des Stadtnamens Ninive. Uria d. Hettiter. u. a.

Historische Theologie. Bonhoff: Die Schutzheiligen der vorreformatorischen Kirchen. (Stud. 12.) Wolf: Der Anteil der Heiden u. Mohammedaner am Heil nach Wolfram v. Eschenbach. (AG. 9.) — Guthke: Der Kampf um d. Weihrauch in d. anglikan. Kirche. (De. 2.) — Fischer: P. de Lagarde. (ChrW. 48 f.) Riemer: Albert Hauck. (Stud. 12.) Schomerus: Ludwig Harms, Hermannsburg. (AG. 8.)

ZKG. XXXVI, 1. 2: Lenz, M.: Theodor Brieger z. Gedächtnis. Beß: Verzeichnis der Schriften Th. Briegers. — Beß: Die Lehre v. Tyrannenmord auf dem Konstanzer Konzil. Buchwald: Die Leipziger Universitätspredigt in d. ersten Jahren des Bestehens d. Universität. — Lindau: Augustin u. das Dämonische. Redlich: Jülich-Bergische Kirchenpolitik. Clemen: Beiträge zur Lutherforschung. Sommerfeldt: Die Übertragung d. Pietismus von Halle a. S. nach Löbenicht-Königsberg. — Nachrichten.

Systematische Theologie. Dahm: Die Majestät

Gottes. (RK. 49 f.) Ludwig: Bittgebet. (PU. 2.) Schütze: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. (DAZ. 6.)

Praktische Theologie. Hunzinger: Krieg u. Kirche in d. Predigt. (ChrW. 46.) — Fiebig: Der Islam im ev. RU. (Ebd.) Lehmensick: Krieg und Lied. (MevR. 10 f.) Lepsius: Behandlung des Kirchenliedes im RU. des Lyzeums. (ZevR. 2.) Schuster: Die 6. Bitte im Vaterunser. (Ebd.) Wehnert: Monismus und RU. (MevR. 10 f.) — Vollert: Zeugnisse aus dem Felde über den RU. (ZevR. 2.)

Fröhlich: Gesichtspunkte f. Kriegsbetstunden. (PBl. 3.) Kühner: Kriegsgebet od. Kriegsbibelstunden 1915. (EF. 11.) — Hosenthien: Die a.t. Kriegserzählungen f. d. gottesdienstl. Gebrauch. (Ebd.) Mahr: Der Krieg u. das Leid. (ChrW. 47.) — Berger: Eintritt d. evgl. Kirchenbeamten in d. Heeresdienst u. die Regelung ihres Diensteinkommens. (PrPfA. 3.) Daerr: Zum Militärdienst der Geistlichen. (R. 47.)

MPTh. XII, 3: Schoell, J.: Die Christfestpredigt im 2. Kriegsjahr. Wurster, P.: Meditation über einen Weihnachtstext 1915. B.: Einfluß des Krieges auf das innere Leben unserer Gemeinden. Josten: Wie bleiben wir mit unseren Soldaten in Verbindung? Maync, S.: Rlg. Erfahrung im Spiegel rlgspsychol. Arbeit. Sattler: Gedenkblätter u. Haussegen f. d. Kriegszeit. Lempp, H.: Feldpredigt über Matth. 6, 25—34. u. a.

Äußere u. Innere Mission. A. M. Lütgert: M. u. Nation. (EMM. 12.) Richter: Besteht eine Gefahr d. Verweltlichung unseres M.slebens? (AMZ. 12.) — Herrnhut. (AMZ. 12 Richter; EM. 12.) — Christ-Socin: Ein Jahrhundert Basler M. (ChrW. 47.) Mirbt: Hundert Jahre Ba. M.sarbeit. (EMM. 12.) — Haegeholz: Im Kingalande. (EM.) Kurze: Madagaskar u. die ev. M. (AMZ. 12.) Richter: Die Schwierigkeit indischer Frauenmission. (EM. 12.)

J. M. Lemmermann: Wanderfürsorgeverbände. (IM. 11.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Aus d. kirchlichen Leben Schwedens (AG. 10 L.), Dänemarks (EK. 49 Lehmann). Hauck: Krieg u. Glaubensleben. (LK. 48 f. cf. AG. 10.) Stiefel: Was ist nötig, um eine durchgreifende Neubelebung unseres deutschen Werkes zu erzielen? (DAZ. 6.) — v. d. Goltz: Erfahrungen u. Nöte der Frauenwelt in d. Kriegszeit. (IM. 11.) v. M.: Der Krieg u. die Frauen. (AG. 10.) Krämer: Der Tod in d. zeitgenössischen Dichtung. (Hochweg 2.) Vorwerk: Das Idyllische und das Heroische im deutschen Wesen. (ChrW. 49.) — Barth: Zum B. Scientistenprozeß. (ChrW. 47.) Diettrich: Ein neuer Seelsorger (Stekel) unter d. Nervenärzten. (R. 48.) — Brunau: Der Balkan u. d. Krieg. (ChrW. 48.) Dalman: Warum wir den palästin. Christen helfen müssen. (LK. 47.) Rogge: Die Wirkungen d. Erklärung des heil. Krieges. (RK. 49 ff.) — Guthke: Die Anglokatholiken u. d. Krieg. (R. 47.)

DE. 1915, 12: Schian, M.: Ernste Gedanken in Kriegszeiten. Keßler, L.: Jesu Gebot der Feindesliebe u. der Krieg. Soltau, W.: Hat Jesus gelebt? Kittel, G.: D. F. G. Heinrici. Kahl, W.: Die Kriegs-Generalsynode der Ev. Landeskirche Preußens. Kl. Beiträge u. Neue Bücher: Blachny-Schlosser: Clemens Schultz u. die „rlg. Schonzeit". Albertz, E.: Die große Zeit: ei[n]e Bitte. Schian, M.: Bücherbesprechungen. Chroni[k:] Die Stimmung im Heere u. die Stimmung daheim. D[ie] Sozialdemokratie. Teuerung. Der Reichskanzler Ehre[n]doktor der Theologie.

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie. ThlB. 150—153. Platons Dialoge Pha[i]dros, Politikos, Menon, Sophistos. (ThLz. 24 Goedeck[e]meyer.) — Hall: Die Begründer der modernen Psycho[]logie. (ThLz. 24 Kowalewski.) Weingärtner: R. Eucken[s] Stellung z. Wahrheitsproblem. (ThLz. 23 Koppelmann.) — Burckhardt: Was ist Individualismus? (ThLz. 2[] Troeltsch.) Cohn: Der Sinn der gegenwärtigen Kultu[r.] (Ebd. 24 Dorner.) Liepe: Das Religionsproblem in [] neueren Drama von Lessing bis z. Romantik. (ThLBl. 2[] Jacobskötter.) — Prinz: Altorientalische Symbolik. (ThL[z.] 23 Greßmann.) Weinstein: Untergang der Welt u. de[r] Erde in Sage und Wissenschaft. (ThLBl. 24 Hoppe.) — Simon: Islam und Christentum. (Ebd. Jeremias.) Warneck: Weltkrieg u. Weltmission. (Ebd. Weißhaupt.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. Procksch: Genesis. (ThLBl. 25 Herrmann.) Ellbogen: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtl. Entwicklung. (ThLz. 24 Staerk.)

N. T. Cremer-Kögel: Wörterbuch d. biblische[n] Gräcität. (ThLBl. 24 Wohlenberg.) Wohlenberg: 1. u. 2. Petrusbrief und Judasbrief. (ThLz. 24 Windisch.) — Bertrams: Wesen des Geistes nach Paulus. (ThLBl. 2[] Feine.) Bousset: Kyrios Christos. (ThLz. 23 Knopf.) Monse: Johannes und Paulus. (ThLBl. 24 Feine.) Wernle, P.: Jesus. (ChrW. 48 Jülicher.)

Historische Theologie. Hofmann: Zur Geschichte d[er] kurialen Behörden vom Schisma bis zur Reformation. (ThLz. 24 Sehling.) — Scheel: D. M. Luther. I. (ChrW. 49 Rade.) — Bauer: Reformation u. Gegenreformation in Lahr-Mahlberg. (ThLz. 23 Diehl.) Sohm: Territorium u. Reformation in d. Hess. Geschichte 1526—1555. (ThLBl. 24 Werminghof.) Ludwig: Die chiliastische Bewegung in Franken u. Hessen. (ThLz. 24 Diehl.) Lempp: Die Frage der Trennung von Kirche u. Staat im Frankfurter Parlament. (Ebd. Bigener.) — Blume: Abbatia. (ThLBl. 25 Werminghoff; ThLz. 23 Sehling.) Wutz: Onomastica sacra. (ThLBl. 24 König.) — Krüger: Theologien Justins d. Märtyrers. (Ebd. Jordan.) Schrörs-Rauschen: Zu Tertullians Apologetikum. (ThLz. 23 v. Golden.) Mussitonoldt: The Book of Common Prayer. (ThLz. 24 Loofs.) — Poulsen: Das Christusbild in der ersten Christenheit. (ThLBl. 25 Schultze.)

Systematische Theologie. Dunkmann: Gehört Jesus in das Evangelium? (ThLBl. 24 Scherffig.) Pleschette: Der alte Gottesbeweis u. das moderne Denken. (Ebd. 25 Zänker.) Scheiner: Die Sakramente u. Gottes Wort. (ThLz. 24 Lobstein.) — Haering: Das christliche Leben. (ThLz. 23 Wendt.)

Praktische Theologie. Eckert: Gemeindepredigt der Gegenwart. (ThLz. 24 Eger.)

Predigten u. Erbauliches. Glage: Der rechte Kriegsmann. (ThLBl. 24 Münchmeyer.)

Inhaltsverzeichnis.